

Berichte

---

2017

---

---

**IBZ** Internationales  
Begegnungszentrum  
der Wissenschaft  
München e.V.

## Wechsel im Vorstand

Mit der Ernennung zum ordentlichen Professor an der Fakultät für Physik der Technischen Universität im Oktober 1992 überreichte mir Präsident Meitinger unter anderem ein Antragsformular für die Mitgliedschaft im IBZ – mit sehr empfehlenden Worten, dies auch wahrzunehmen. Sollte ich in diesem mir völlig unbekanntem Verein wirklich Mitglied werden? Zwei Dinge ließen mich nicht lange zögern: Ich war beeindruckt von der Lage des IBZ mit seinem großen Kontingent an möblierten Wohnungen mitten im Herzen von Schwabing direkt hinter der LMU. Als frisch aus dem Ausland Berufener sah ich hier eine Chance, meine ausländischen Kollegen zu Gastaufenthalten mit Familie zu bewegen. Und so ist es auch eingetroffen, mancher meiner Kollegen kam, geradezu weil das im Münchner Raum so schwierige Problem der Unterbringung von Familie mit Kindern inklusive Schule so routiniert durch das IBZ erledigt wird. Und noch etwas, die Gastfamilien haben sich stets an den sozialen Kontakten innerhalb des IBZs erfreut. Bedauert habe ich stets, dass mir mein Engagement als Hochschullehrer nur wenig Zeit gelassen hat, an den zahlreichen und durchaus spannenden Abendveranstaltungen des IBZ teil zu nehmen.

So positiv „vorgepolt“ war es eine Selbstverständlichkeit und auch Freude, der Bitte meiner



Professor Dr. Winfried Petry  
Nachfolger von Professor Hagenauer  
als Vorstand des IBZ

Alma Mater nachzukommen, in Nachfolge von Kollege Joachim Hagenauer für die Technische Universität München ab Ende des Jahres 2017 im Vorstand des IBZ zu dienen. Dies ist auch der Moment, Professor Hagenauer für 13 Jahre unermüdliches Engagement im IBZ Vorstand zu danken. Wir alle wünschen, ihn noch auf vielen Veranstaltungen des IBZ begrüßen zu dürfen.

Prof. Dr. Winfried Petry

---

Berichte aus dem  
Internationalen  
Begegnungszentrum  
der Wissenschaft  
München e.V.  
– Eine Auswahl  
der Veranstaltungen

**Berichte**

---

2017

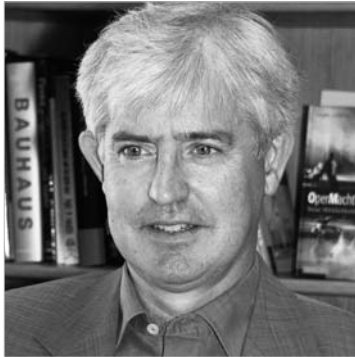
---

**IBZ** Internationales  
Begegnungszentrum  
der Wissenschaft  
München e.V.

- 4 Vorwort
- 6 Faust: Vortragsreihe  
der Goethe-Gesellschaft  
München 2017/18  
Prof. Rolf Selbmann
- 10 Can speech errors  
become part of a language?  
Ander Egurtzegi
- 14 Die bayerische Entscheidung  
gegen Luther  
Prof. Hans-Michael Körner
- 16 Methoden der Theaterwissenschaft  
Simon Gröger
- 18 Ungewisse Zukunft  
für Großbritannien und die EU  
PD Dr. Christian Schweiger
- 24 Shakespeare  
Entdecker des Individuums  
Gerhard Hojer
- 28 Die biblische Botschaft von der  
Rechtfertigung.  
Martin Luthers theologischer Ansatz  
Prof. Peter Neuner
- 32 Engel sollen nicht sterben:  
Das turbulente Leben  
der Marlene Dietrich  
Dr. Dieter Strauss
- 36 Das Limyra der Kinder  
Prof. Zeynep Kuban
- 38 Patrioten, Sängerefreunde und  
Arbeiterbrüder – Bilder  
aus dem deutschen Vereinsleben  
des 19. Jahrhunderts  
Dr. Elisabeth Fuchshuber-Weiß
- 40 Die Aufgaben des Deutschen Ethik-Rates  
am Beispiel seiner Tagung  
im Herbst 2016 zum  
Thema Antibiotika-Resistenz  
Constanze Angerer
- 44 Aufbruch in die Moderne  
Michel de Montaigne und seine Essais  
Dr. Wolfgang Grillo
- 46 Beatrix Potter - ein ungewöhnliches  
Leben in viktorianischer Zeit  
Dr. Frauke Bayer
- 48 Was brauchen wir für eine wirksame  
Energiewende in Deutschland?  
Und wie kommen wir dahin?  
Hans-Josef Fell
- 50 Bruce Chatwin: „Ich hatte immer die  
Vorstellung in der Ferne zu Hause zu sein“  
Dr. Dieter Strauss

## Kurz zusammengefasst...

- 54 "Wie mir diese Melodie in die Seele geht":  
From London to China and back  
with Karl Friedrich Neumann, 1829-1831"
  - 55 Das Kriegsgefangenenlager Bando  
in Japan in den Jahren von 1917 bis 1920
  - 56 Überzeugungstäter?  
Zu Motiven von Gewaltausübung und  
Kollaboration am Beispiel faschistischer  
und statistischer Akteure
  - 57 Language Change for the Worse
  - 58 An insider's view of British Education,  
with particular emphasis  
on secondary education
  - 59 Sic ut Lilium Inter Spinis  
Literature and Religion in the Renaissance
  - 60 Zehn Jahre nach dem EU-Beitritt:  
Warum kommt Bulgariens Wirtschaft  
nur in kleinen Schritten voran?
  - 61 Evolving through context  
The Transformation of Buddhism(s) and  
their Legitimation(s)
  - 62 Anglo-Saxon Micro-Texts
  - 63 Model Theory. Philosophy, Language  
and Mathematics
  - 64 Impressum  
und Bildnachweis
-



Prof. Dr. Christopher Balme

Die Förderung des wissenschaftlichen Austausches gehört zu den Kernaufgaben des IBZ. Der Seminarraum steht unseren Vereinsmitgliedern zur Verfügung, damit sie wissenschaftliche Veranstaltungen in einem angemessenen und angenehmen Rahmen durchführen können. Der Inhalt des vorliegenden Heftes macht deutlich, dass das IBZ dieser Aufgabe in vollem Umfang nachkommt. Das Heft dokumentiert eine große Bandbreite an Veranstaltungen, die nicht nur die Vielfalt der Geistes-, Sozial-, und Naturwissenschaften zeigen, sondern auch, dass internationaler Austausch gepflegt wird. Insgesamt sind hier ca. zehn Disziplinen vertreten und die verschiedenen Vorträge und Symposien veranschaulichen, dass auch unterschiedliche Formen des wissenschaftlichen Austausches stattfinden. Damit werden auch andere Kreise erreicht, so dass das IBZ selbst als Begegnungsort nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für eine breitere Öffentlichkeit von Interesse ist. Das Jahr 2017 zeichnet sich vor allem durch die Vielfalt der wissenschaftlichen Disziplinen aus. Hoch aktuelle Themen wie etwa „eine wirkungsvolle Energiewende in Deutschland“ oder die „Aufgaben des Deutschen Ethikrats am Beispiel der Antibiotika-Resistenz“ stehen neben einem Vortrag über Brexit. Ein historischer Vortrag befasste sich mit dem deutschen Vereinsleben des 19. Jahrhunderts: „Patrioten, Sängerefreunde

und Arbeiterbrüder“. Wie immer haben sich die IBZ-Vorträge zu einer wichtigen und anregenden wissenschaftlichen Reihe entwickelt, die vor allem Themen außerhalb des engen wissenschaftlichen Rahmens aufgreifen und für ein Nicht-Fachpublikum präsentieren. Ein weiterer Schwerpunkt sind Vorträge im Zeichen des Luther-Jahres. Dazu gehören Beiträge über „die bayerische Entscheidung gegen Luther“ sowie der Vortrag „Die biblische Botschaft von der Rechtfertigung: Martin Luthers theologischer Ansatz“. Die Literaturwissenschaften sind mit lesenswerten Beiträgen über Shakespeare, den englischen Reiseschriftsteller Bruce Chatwin sowie Beatrice Potter vertreten. Mein eigenes Fach, die Theaterwissenschaft, kommt mit einem Bericht über eine Tagung zum Thema „Methoden der Theaterwissenschaft“ auch zu Wort. Die Goethe-Gesellschaft ist mit ihrer Vortragsreihe über Faust vertreten. „Das turbulente Leben der Marlene Dietrich“ wird unter dem Titel „Engel sollen nicht sterben“ behandelt. Ich habe hier nur einige Themen und Titel erwähnt; das Heft enthält viel mehr. Ich lade Sie dazu ein, die Berichte zu lesen. Ich bin sicher, dass sich die Lektüre lohnen wird.

Zum Kernprogramm des IBZ gehört natürlich das hervorragende Konzertprogramm, das sich nach wie vor großer Beliebtheit erfreut. An dieser Stelle möchte ich nicht nur den Referenten und den Organisatoren der einzelnen

Veranstaltungen, sondern auch dem Team hier im IBZ danken. Besonders danken möchte ich den Mitgliedern des Programmkomitees und Frau Sabine Mennella, die das vorliegende Heft redaktionell betreut hat.

Mai 2018



**Prof. Dr. Christopher Balme**  
Erster Vorsitzender

# Faust: Vortragsreihe der Goethe-Gesellschaft München 2017/18

Was ist *Faust*? Ein Menschheitsdrama? Eine Tragödie, wie die Gattungsbezeichnung zu *Faust I* sagt, oder eine kaum durchschaubare „Symbol-, Ideen- und Nebelwelt“, die zu einer „barbarischen Composition“ ausgeüfert war, wie Goethe selbst vermutete? Vielleicht kommt man dem Stück näher, wenn man es als Opernlibretto liest, gemäß Goethes Diktum: „Mozart hätte den *Faust* komponieren müssen“. Oder wenn man *Faust* sogar als ein Medien-Konstrukt betrachtet, als Reihung lebender oder eingefrorener Bilder, eventuell mit Musik unterlegt. Blickt man auf die Entstehungsgeschichte von *Faust I* zurück, so erkennt man ein eindeutiges Muster: Das *Faust*-Drama ist kein monolithisches, geschlossenes Werk, sondern ein *work in progress*, noch schärfer: es ist Teil eines Konvoluts unterschiedlicher Textsorten. Nimmt man hinzu, dass das Ende von *Faust I* nicht das Ende von *Faust* ist, weil dieser Konstruktion von Anfang an eine immer mehr ausufernde Erweiterung eingeschrieben war, dann heißt dies: Was *Faust* bedeutet, worauf das Drama hinauswill, ist nicht eindeutig festgelegt und festlegbar, schon allein durch den Autorenwillen gebrochen, relativiert, in Frage gestellt, gemäßregelt und zurückgenommen. Goethe spielt, das zeigen alle seine Äußerungen, wenn die Rede auf *Faust* kommt, mit dieser Konstellation. Er vermeidet eindeutige Bekenntnisse, versteckt sich hinter Rätseln,

nicht ohne zugleich einen Hinweis auszustreuen, wie einfach das Drama doch zu verstehen sei.

Bei seiner Rückkehr aus Italien hatte Goethe seinen *Faust* noch nicht fertiggestellt; er ließ ihn daher zunächst als „Fragment“ erscheinen, „aus mehr als einer Ursache“, wie er seinem Herzog schrieb und vielsagend hinzufügte: „Davon mündlich.“ Die Gründe waren offenbar verzwickelt und nicht so leicht auf den Punkt zu bringen. Denn der Zeitgeist in Gestalt der mittlerweile ausgebrochenen Französischen Revolution ließ grüßen und wanderte in die Veränderungen des Dramas ein.

Die nächste Arbeitsphase war durch die Zusammenarbeit mit Schiller bestimmt. Schiller bediente sich aller Tricks, um Goethe zur Arbeit zu stimulieren. So benutzte er seine guten Beziehungen zum Verleger Cotta, damit dieser Goethe zusätzlich motiviere. Cotta hatte verstanden und schrieb Goethe einen entsprechend aufmunternden Brief; Goethe hatte ebenfalls verstanden und dankte Schiller umgehend für Cottas Brief, der offensichtlich die gewünschte Wirkung zeigte, so dass zwar mit dem Abschluss des Manuskripts im Frühjahr 1806 gerechnet wurde, dessen Drucklegung sich wegen der Kriegereignisse dieses Jahres aber verzögerte. *Faust, der Tragödie erster Teil* konnte zur Ostermesse 1808 als 8. Band von *Goethe's Werken* bei Cotta erscheinen.





Die Stadt München bot im Rahmen des Faust-Festivals eine breite Palette zahlreicher Veranstaltungen an.

War es Schiller, der Goethe zur Fertigstellung des *Faust I* drängte, so sind die weiteren Phasen durch das Drängen Eckermanns bestimmt, den *Faust II* zu vollenden. Seit Sommer 1826 war der 3. Akt, also der Helena-Akt, vollendet. In seiner Ankündigung als „klassisch-romantische Phantasmagorie, Zwischenspiel zu *Faust*“, bemühte sich Goethe um die Einbindung dieser doch sperrigen Handlung in die von *Faust I* vorgegebenen Linien. Jedenfalls wurde die Arbeit am *Faust* seit 1827 bis zur Vollendung des 2. Teils laut Tagebuch zum „Hauptgeschäft“, auch dann noch, als der Helena-Akt in Band 12 der *Ausgabe letzter Hand* 1828 erschienen war.

In dieser nun beginnenden letzten Arbeitsphase kreisten die Gespräche mit Eckermann um die neu geschaffenen Szenen des *Faust II*, die Goethe fast täglich vorlas. Mitte August 1831, sein Geburtstag setzte hier eine gewisse Markierung, siegelte Goethe das Manuskript des *Faust II* ein, auf dass es erst nach seinem

Tod veröffentlicht werde – ein symbolischer Akt des Abschlusses, der freilich so endgültig nicht war. Denn erstens kommentierte Goethe diesen programmatischen Schlusspunkt noch lange und ausführlich, zum zweiten öffnete Goethe die Verpackung noch mehr als einmal.

Sogar Goethes mitarbeitender Briefpartner Schiller war bei dem Versuch gescheitert, *Faust* in einen Begriff zu fassen: „für eine so hoch aufquellende Masse finde ich keinen poetischen Reif, der sie zusammenhält.“ Ein neuer Blick auf beide Teile von Goethes *Faust* ist also mehr als fällig, zumal zeitversetzt zur Vortragsreihe ein großes *Faustfestival* in München unter dem Motto „Ein Drama. Eine Stadt. Tausend Events“ (vom Februar 2018 bis zum Sommer) stattfinden soll, in dessen Mittelpunkt die Ausstellung „Du bist *Faust*. Goethes Drama in der bildenden Kunst“ in der HypoKunsthalle München ansteht. Diesem Ziel der Großveranstaltung, Goethes *Faust*



Die zwei Seiten ein- und derselben Sache:  
Liebe und Hass

für jedermann aktuell werden zu lassen, hat sich die Vortragsreihe der Goethe-Gesellschaft München nicht ganz verschrieben. Sie möchte vielmehr eine Bilanz auf der Grundlage neuerer literaturwissenschaftlicher Forschungsergebnisse der letzten Jahre erstellen und einem breiteren Publikum als nur seinen Mitgliedern vorlegen.

Den Vortragszyklus eröffnete Prof. Dr. Rolf Selbmann (München) im September 2017 unter dem Goethezitat „Wie eine große Schwammfamilie“ mit der Darstellung der Entstehungsgeschichte des *Faust*. Prof. Dr. Carsten Rohde (Weimar) stellte im Oktober 2017 Fragestellungen und erste Ergebnisse eines groß angelegten Forschungsprojekts vor, das tief in der Kooperation der Forschungszentren Marbach-Weimar-Wolfenbüttel verankert ist. Sein Vortrag „Medienmythos *Faust*“ zeichnete auf der Grundlage eines reichhaltigen Quellenmaterials

eine neue Perspektive um die Geschichte des *Faust*-Stoffes nach. Im Zentrum des Vortrags von Prof. Dr. Johannes Anderegg (St. Gallen) im November 2017, „Von Hunderttausenden verehrt“, stand *Fausts* wichtigster szenischer Begleiter. In mehrfachen Durchgängen durch das Drama konnte der Referent vorführen, in welchen unterschiedlichen Funktionen Mephistopheles auftreten kann: als Teufel und Satan, als Schalk und Unterhaltungskünstler, als Luzifer und als Teil der himmlischen Heerscharen. Im Dezember 2017 sorgte eine Lesung von Texten aus *Faust*, von *Faust*-Kommentaren und -Parodien für Abwechslung und zugleich für Veranschaulichung. Die bekannte BR-Sprecherin Julia Cortis trug die von Dr. Johannes John (München) zusammengestellten Texte vor, begleitet von Birgitta Eila am Flügel mit einem dazu passend ausgewählten Musikprogramm.



Die Love – Hate -Skulptur der Künstlerin Mia Florentine Weiss am Münchner Siegestor  
im Rahmen des Faust-Festivals 2018

Im Januar 2018 eröffnete Prof. Dr. Thorsten Valk (Weimar) epochengeschichtliche Perspektiven auf Goethes *Faust* unter dem weiten Bogenschlag „Neuzeit – Moderne – Gegenwart“. Im Februar 2018 wird Johannes Kippenberg (Starnberg) das Recht in *Faust* untersuchen, während im März 2018 Dr. Gerrit Brüning (Frankfurt am Main) intensive „Einblicke in eine Neuausgabe von Goethes Faust“ gewähren wird. „*Faust* und die Sprache des Geldes“ heißt der Vortrag, den Prof. Dr. Karl-Heinz Brodbeck (Gröbenzell) im April 2018 anbietet. Mit „musikalisch-diskursiven Konstellationen“ wird Prof. Dr. Nina Noeske (Hamburg) im Mai 2018 dann die Reihe abschließen; ihr mit Bild- und Musikbeispielen angereicherter Vortrag widmet sich Franz Liszts „*Faust-Sinfonie*“.

Nach so viel *Faust* – das *Faustfestival* läuft ja bis in den Sommer 2018 weiter – wird sich der

Vortragszyklus 2018/19 dann mit dem Thema „Briefkultur der Goethezeit“ beschäftigen.

Zusammenfassung:  
**Prof. Rolf Selbmann**

Veranstalter:  
**Goethe-Gesellschaft München**

## Can speech errors become part of a language?



Languages are continuously changing. We can observe it in all languages attested for a relatively long time, if we compare two different stages of these languages. We can compare, for instance, Modern English to Middle or Old English; any Romance language such as Portuguese, Catalan, French, Sardinian, Spanish or Romanian to Latin; or Hindi to Prakrit or Vedic Sanskrit and see how centuries of speaker interactions affect the structure of a given language. We can even somehow feel the changes of the language in real-time, if we compare the language of older generations to that of younger ones or if we pay attention to the differences between the actual spoken language and that “higher” standard usually described in teaching materials and grammars. And these differences, this often mistakenly called “linguistic decay” is not there just now, but has been a feature of all languages since the inception of language itself.

Language change takes many forms; changes can be observed in all possible aspects of a language. We can observe changes in the phonology, morphology, syntax, semantics, orthography, and so on. But, in the case of phonetics, variation is an unavoidable requirement of speech itself. If we look closely, we can observe that speech acts actually show variation all the time. Even if we try hard to do so, human beings are not able to produce exactly the same

sound twice. Any two instances of the same word will always have subtle differences in segment length, vowel formant frequency or pitch, for instance. Thus, humans necessarily show variation in all productions of an utterance. And this variation results in variation at the individual level, community level, dialect level, and so on, which ultimately results in many forms of sound change.

This talk presented the possibility of speech errors such as *spoonerisms* being integrated into the language as sporadic instances of sound change. The adoption of errors as linguistic innovations would be a nice example of a change that does not involve any kind of willingness by neither the speaker nor the hearer: I hypothesize that innocent slips of the tongue can result in linguistic innovations under very specific circumstances.

*Spoonerisms* are speech errors in which one or more consonants or vowels switch position with the corresponding consonants or vowels in a nearby word within a phrase. These slips of the tongue were named in honour of minister William Archibald Spooner, who was famous by unwillingly using them as a humorous device in his speeches. Such spoonerisms include: “It is kisstomary to cuss the bride” (instead of “customary to kiss the bride”), “I am tired of addressing beery wenches” (instead of “weary benches”) or “You have hissed all my mystery



error

ΕΛΛΟΙ

lectures” (instead of “missed all my history lectures”).

The sound change compared to these speech errors is known as *metathesis*. In this process, a *segment* or phonological unit changes its position in the speech chain. More precisely, the cases under study involve a not very well-known kind of metathesis which is referred to as *reciprocal metathesis*, given that it is two non-consecutive segments that exchange their position with one another without affecting the rest of the phonological sequence. We find examples of this process in languages as different as

**Greek** (μαλλόρρυπος /ma'loripos/ > μαρόλυπος /ma'rolipos/ ‘dirty hair’, σμύραινα /'smirena/ > σμόναιρα /'sminera/ ‘lamprey’);

**Polish** (permanenŋi > pernamenŋi ‘permanent’, porcelana > porcs+nela ‘china, porcelain’);

**Spanish** (murciégalo > murciélago ‘bat’, humareda > humadera ‘cloud of smoke’);

**Basque** (ergel > elger ‘dumb’, lizun > luzin ‘mould, lascivious’);

**Amharic** (kābāro ~ kārābo ‘drum’, qəbanug ~ qənanug ‘oil from the nug-seed’);

**Quechua** (yuraq ~ ruyaq ‘white’, lamran ~ ranram ‘alder tree’); or

**Turkana** (ŋakerera ~ ŋakerema ‘mole’, ŋikwanɔɔɔɔɔɔɔɔɔ ~ ŋikwanɔɔɔɔɔɔɔɔɔ ‘kind of tree’).

In order to get a broad understanding of this sound change, a survey of reciprocal metatheses from a wide range of languages from all over the world was first developed, followed by a sample of speech errors in English.

Then, I compared the psycholinguistic restrictions (or, more precisely, probabilistic tendencies) which seem to apply to each of these processes. After comparing the properties of the cases of reciprocal metathesis under study to the known characteristics of speech errors such as spoonerisms, some similarities as well as some crucial differences arise.


There are many similarities between spoonerisms and reciprocal metatheses. First, both processes affect sounds that are found in the same syllabic position: the interchanged segments are almost invariably located either both in syllable-initial (*onset*) or syllable-final (*coda*) position in the case of consonants, and vowels only interact with other vowels (in the middle

# error

of the syllable or *nucleus*). Second, the two interchanged segments tend to be phonetically similar, in the sense that some *phonological feature* or property is shared by both sounds, in both spoonerisms and reciprocal metatheses. Third, the affected sequence of segments tends to be articulatorily complex in both cases. Fourth, the result of both processes is always phonologically well-formed: although it might not exist, the resulting word looks like any other word of the language.

On the other hand, there are a number of differences between speech errors and reciprocal metathesis. In speech errors, the reversed segments tend to be in two different words, while in the cases of reciprocal metathesis they must necessarily be in the same word. This is probably the clearest requirement for integrating a previously non-existent word into the language only errors produced within the boundaries of the word may be subject to being incorporated into the lexicon of the speaker. A second crucial difference is a lexical bias on the output word: While both processes tend to target low-frequency words (i.e., the less familiar the word, the more likely for errors to be made), the resulting word tends to be a familiar word in the case of spoonerisms but a new word in the case of reciprocal metathesis. A last difference is that groups of segments are often exchanged in the case of speech errors (overinflated state → overinstated flate), but analogous changes are unattested within reciprocal metathesis.

I propose that the similar tendencies found in spoonerisms and reciprocal metathesis reflect a common psychological origin of the two processes, while the few differences between them are related to the human capacity to recover lexical items from our memory: if the erroneous word deviates too much from the



target word, or if the erroneous word already exists in the language, the error will be quickly corrected by the speaker and/or the hearer of the conversation. If the resulting erroneous word is not too different from the target and it is not part of the language, it might, in rare occasions, be remembered, be further reproduced and be ultimately integrated into the language as a new variant. This set of differences can be argued to be the main conditions that facilitate the incorporation of non-etymological lexical items into our vocabulary.

---

Zusammenfassung:  
**Ander Egurtzegi**

Veranstalter:  
**Humboldt-Salon**

## Die bayerische Entscheidung gegen Luther

Ausgangspunkt müssen die einzelnen Etappen der Abwehr Luthers und seiner Lehre sein: Die Grünwalder Konferenz vom Februar 1522 entwirft ein kirchenpolitisches Aktionsprogramm, wobei die Abwehr der Reformation mit einem entschiedenen Willen zur altkirchlichen Reformbereitschaft einhergeht; entscheidend wird, dass sich die Herzöge auf ein Programm des staatlichen Glaubenszwanges, verbunden mit dem Prinzip obrigkeitlicher Reformmaßnahmen, verpflichten. Das erste bayerische Religionsmandat vom 5. März 1522 kennt zwei Schwerpunkte: einmal die Berufung auf die Verurteilung Luthers, wie sie von Kaiser und Papst ausgesprochen wurde, und zum anderen die Forderung an den Salzburger Erzbischof, die Reform der alten Kirche voranzutreiben. Diese Politik wird konsequent sowohl in den Beschlüssen des Mühldorfer Reform-Konvents (Mai 1522), wie auch in den Verhandlungen mit Rom, im Regensburger Reformkonvent von 1524, im zweiten Religionsmandat vom 2. Oktober 1524 oder im Täufermandat vom 15. November 1527 weiterverfolgt.

### In systematischer Hinsicht sind drei Beobachtungen bzw. Feststellungen von Bedeutung.

1. Durch das energische Vorgehen der staatlichen Gewalt wurde die reformatorische Bewegung in Bayern an der Ausbreitung gehindert; Bayern blieb als Territorium bei der alten

Lehre; es konnte seit den beginnenden 30er-Jahren einer Phase der Konsolidierung folgen, die dann erst wieder in den 50er-Jahren, unter Herzog Albrecht V., von einer neuen reformatorischen Welle in Frage gestellt werden sollte.

2. Zwar blieb das Land, angesichts der energischen Politik der Herzöge, bei der alten Lehre, doch hieß das nicht, dass die Konfliktstruktur zwischen herzoglichem Reformeifer und bischöflichem Abwehrwillen gegenüber dem Eingreifen der weltlichen Gewalt dadurch aufgelöst worden wäre.

3. Aus staatlicher Sicht wird man das bayerische Staatskirchentum mit seinen erheblichen Eingriffsmöglichkeiten des Staates gegenüber der Kirche, die sogenannte Praxis Bavariae, in den Vordergrund zu stellen haben. Damit war eine Neuordnung im Bereich der staatskirchlichen Beziehungen geschaffen. Diese sollte nicht nur die von anderen politischen Prioritäten bestimmten 30er- und 40er-Jahre überdauern, sondern auch für die nächsten Jahrhunderte die staatskirchlichen Beziehungen bestimmen.

### Und abschließend noch zur Frage der Motive für das bayerische Verhalten.

In der Forschung herrscht heute weithin ein Konsens dahingehend, dass die Lage der Kirche im spätmittelalterlichen Bayern kein so spezifisches Profil aufweist, als dass daraus die Politik der energischen Reformationsabwehr zu erklären wäre. Die bayerischen Verhältnisse waren, wenn man es etwas plakativ formuliert, insgesamt wohl nicht besser, aber auch nicht schlechter, als in den anderen deutschen Territorien.

Welchen Gewinn also brachte es dann den bayerischen Herzögen, wenn sie bei der alten Lehre blieben und sich im Bündnis mit dem Papsttum für eine Reform der Kirche einsetzten?



Der Fortbestand der alten Reichskirche ermöglichte ein System, nachgeborene Fürstensöhne auch weiterhin mit geistlichen Sekundogenituren ausreichend zu versorgen; der Einsatz für die alte Kirche konnte dazu dienen, das System der staatlichen Kirchenhoheitsrechte weiter auszudehnen; die Anlehnung an den Kaiser ließ erwarten, dadurch die reichspolitische Position des bayerischen Herzogtums verbessern zu können. Der Staat konnte hoffen, mittels einer reformationsabwehrenden Politik den Gefahren des politisch-sozialen Umbruchs, wie sie etwa im Kontext des Bauernkriegs überdeutlich wurden, erfolgreich begegnen zu können.

Aber eine letzte Überlegung ist hinzuzufügen: Schon 1521 erklärte Wilhelm IV. dem Venezianer Contarini, dass Luther in ganz Deutschland wohl nicht nur begrüßt, sondern angebetet worden wäre, wenn er sich nicht in offensichtliche Glaubensirrtümer eingelassen hätte. Wenn man eine solche Aussage ernst nimmt, muss man daraus folgern, dass für die Entscheidung des Herzogs das genuin religiöse Moment, die Gewissensentscheidung, also von zentraler Bedeutung gewesen ist. Nicht die Bilanzierung von Vor- und Nachteilen ist demnach für die Haltung des Herzogs verantwortlich, sondern dessen Überzeugung von der dogmatischen Irrigkeit der neuen Lehre.



Prof. Hans-Michael Körner

---

Referent:

**Prof. Hans- Michael Körner**

Veranstalter:

**IBZ München e.V.**

## Methoden der Theaterwissenschaft



Seit den 1990er-Jahren lässt sich in der Theaterwissenschaft eine Pluralisierung der Forschungsansätze beobachten, die mit einer zunehmenden ästhetischen Heterogenität des Theaters korrespondiert. Mit der Integration der Performance-Kunst und der gleichzeitigen Loslösung vom Primat der dramatischen Literatur gelang es der Theaterwissenschaft, die Aufführung an sich als Gegenstand sowohl zu fokussieren, als auch als kulturwissenschaftliches Paradigma zu positionieren. Diese inhaltliche Öffnung des Fachs ist jedoch ohne Reflexion der damit notwendig verbundenen methodischen Fragen geblieben. An dieser Stelle setzte das von Christopher Balme und Berenika Szymanski-Düll organisierte Symposium an. Teilgenommen haben überwiegend Professorinnen und Professoren der Theaterwissenschaft aus Deutschland, Österreich, Großbritannien, Schweden und den Niederlanden.

Wie Christopher Balme in seinem Eröffnungsvortrag betonte, ist zunächst die Unterscheidung zwischen Methode als einem regelgeleiteten Verfahren zum Erkenntnisgewinn und Methodologie als Zuordnung einer Methode zu einem bestimmten Gegenstand, zu bedenken. Entsprechend prägten zwei Leitfragen die Veranstaltung: Was ist aktuell und zukünftig, über die Aufführungssituation hinaus, der Forschungsgegenstand der

Theaterwissenschaft? Welche Methodologie ergibt sich daraus bzw. was sind die für den neu zu bestimmenden Forschungsgegenstand angemessenen Methoden? Dabei ist die Entscheidung für eine Methode immer auch von der jeweils forschenden Person abhängig. Aus diesen beiden Grundfragen leiten sich zahlreiche Folgefragen ab: Versteht sich die Theaterwissenschaft als Kultur- oder als Geisteswissenschaft? Erfordern innovative Theaterformen zugleich andere Methoden der Theaterwissenschaft? Und letztlich: Wie lässt sich die ästhetisch-sinnliche Erfahrung der Kunstform Theater wissenschaftlich objektivieren? Beispielhaft lässt sich der problematische Status der Methode anhand der zahlreichen Tagungsbände aufzeigen: Obwohl fast alle Beiträge darin auf Aufführungen rekurrieren, lässt sich kein feststehendes Konzept von Aufführungsanalyse fassen – was die Aufführung und ihre Analyse bedeuten, ist im hohen Maße interdisziplinär geprägt und methodisch variabel. Dies ist einerseits das Potenzial einer in zahlreiche Richtungen anschlussfähigen Theaterwissenschaft, doch andererseits ergeben sich daraus auch Probleme z. B. bei Forschungsanträgen, die notwendigerweise die Darstellung einer Methode für das Forschungsvorhaben verlangen.

Diesem vielschichtigem Komplex wandten sich insgesamt zwanzig Vortragende in acht



Sektionen an zwei Tagen zu. Die erste Sektion umfasste drei Vorträge, die sich eingehend dem Begriff der Methode und seinem problematischen Status in der Theaterwissenschaft zuwandten. Daran schlossen sich drei Vorträge an, die das Potenzial von historiographischen Methoden anhand des Archivs, der Praxeologie und den Gemeinsamkeiten von Theatergeschichte-schreibung und der Analyse gegenwärtiger Theaterformen, herausstellten. Der Nachmittag des ersten Tages stand dann auch, in zwei Sektionen geteilt, ganz im Zeichen der Aufführungsanalyse. In insgesamt vier Vorträgen wurden konkrete Möglichkeiten präsentiert, mit welchen theoretischen Konzepten (dem Dispositiv nach Michel Foucault und der Actor-Network-Theory nach Latour) und kulturwissenschaftlichen Fragekomplexen (Erinnerung, Migration) der auf das Theaterereignis fokussierte Aufführungsbegriff geschärft und modifiziert werden könnte. Der zweite Tag widmete sich zunächst, in der insgesamt fünften Sektion, dem Status von Musik und Bewegung als methodische Analyse-kategorien, bevor in zwei Vorträgen auf die bisher eher wenig beachteten Potenziale empirisch-quantitativer sowie empirisch-ethnografischer Forschung für die Theaterwissenschaft, eingegangen wurde. Der Nachmittag begann mit drei Vorträgen die die Beziehung von Theaterwissenschaft und Theaterpraxis anhand der Probensituation, des

sogenannten Practice as Research-Ansatzes sowie der dramaturgischen Praxis, exemplifizierten. Den Abschluss bildete eine Sektion zu bildwissenschaftlichen Ansätzen, die die Anschlussfähigkeit optischer Quellenmaterialien und bild-anthropologischer und ikonologischer Ansätze verdeutlichte.

Die Veranstaltung zeigte bei aller Vielfalt der Ansätze, dass die Frage nach dem konkreten Forschungsgegenstand und der ihr adäquaten Methode für die Theaterwissenschaft noch offen ist. Es muss also an vielen Stellen weitergedacht werden; somit ist das Symposium „Methoden der Theaterwissenschaft“ als inspirierender Auftakt zu betrachten.

---

Zusammenfassung:

**Simon Gröger**

Veranstalter:

**Prof. Dr. Christopher Balme**

## Ungewisse Zukunft für Großbritannien und die EU

Die Entscheidung der knappen Mehrheit von 51,9 Prozent der Briten für den Austritt aus der Europäischen Union im öffentlichen Referendum am 23. Juni 2016 ist das Ergebnis der zunehmenden Entfremdung Großbritanniens von Kontinentaleuropa, die sich über einen sehr langen Zeitraum zunehmend entwickelt hat. Rückblickend zeichnete sich diese Entfremdung bereits unmittelbar nach dem verspäteten Beitritt der Briten zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) 1973 ab. Schon zweieinhalb Jahre nach dem Beitritt entschied sich die Labour-Regierung von Premierminister Harold Wilson aufgrund der andauernden innenpolitischen Diskussion über die potentiellen Nachteile der Mitgliedschaft im Juni 1975 die britischen Wähler über den Verbleib in der EWG abstimmen zu lassen. Damals votierten 67 Prozent der Wähler dafür, der Gemeinschaft nicht den Rücken zu kehren. Grund dafür war vor allem eine breite parteiübergreifende pro-europäische Kampagne, bei der die Gegner vom linken Flügel der Labour-Partei und den Gewerkschaften deutlich in der Minderheit waren. Dennoch gelang es auch durch das Referendum nicht, die innenpolitische Kritik an der Mitgliedschaft im Europäischen Binnenmarkt zum Verstummen zu bringen. Die britische Präferenz für eine europäische Freihandelszone rieb sich beständig an der unter der Führung Deutschlands und Frankreichs

vorangetriebenen schrittweisen politischen Vertiefung der Europäischen Gemeinschaft. In den 1980er Jahren nahm folglich unter der konservativen Premierministerin Margaret Thatcher die Europaskepsis vor allem in England massiv zu. Thatcher stellte sich offen gegen deutsch-französische Pläne, das in den Römischen Verträgen festgeschriebene Prinzip einer wirtschaftlich und politisch immer enger zusammenwachsenden Union und betonte statt dessen ihre Vision eines Europas souveräner Nationalstaaten. Seitdem definierte sich die britische Europapolitik weitgehend durch Forderungen nach finanziellen und politischen Ausnahmen und der deutlichen Abgrenzung von der politischen Vertiefung. Selbst die weitgehend pro-europäisch eingestellte „New Labour“-Regierung unter den Premierministern Tony Blair und Gordon Brown (1997-2010) scheiterte mit ihrer Ambition, für Großbritannien durch konstruktive Zusammenarbeit mit den europäischen Partnern in der EU eine führende Rolle zu etablieren.

Zu stark und zermürend war die ständige Kritik der innenpolitischen europaskeptischen Lobby, vor allem von Seiten der Konservativen Partei und großen Teilen der britischen Printmedien. Diese wurden nicht müde, jede von der Regierung beabsichtigte vertiefte Zusammenarbeit als Ausverkauf nationaler Interessen zu stigmatisieren.



Dennoch schienen sich die Briten seit 1975 weitgehend mit ihrer Rolle als „awkward partner“, also als schwieriger Partner in der Europäischen Gemeinschaft und später in der EU, weitgehend abgefunden zu haben. Ein möglicher Austritt des Landes aus der EU wurde, außer von der rechtspopulistischen UK Independence Party (UKIP), von keiner anderen politischen Partei ernsthaft diskutiert. Dies ändert sich im Zuge der globalen Finanzkrise und der nachfolgenden Staatsschuldenkrise in der Eurozone, die Deutschland als semi-hegemoniale Führungsmacht in das Zentrum der EU rücken ließ. Die Furcht vor einem deutschen Europa war stets ein elementarer Bestandteil der englischen Europaskepsis und hatte dazu geführt, dass die konservative Premierministerin Margaret Thatcher sich vehement gegen die Wiedervereinigung Deutschlands ausgesprochen hatte. Zu groß war die Angst vor dem wirtschaftlichen und politischen Gewicht des vereinten Deutschlands mit einer Bevölkerung von über 80 Millionen. Die Staatsschuldenkrise in der Eurozone bot Deutschland nun die Möglichkeit, die politische Architektur des Euro und des Binnenmarktes nach ordoliberalen deutschen Prinzipien umzugestalten. Teil dieser Umgestaltung war die stärkere Koordinierung nationaler Finanzpolitiken und die Regulierung des Bankenwesens durch die Europäische Zentralbank im Rahmen des

europäischen Fiskalpaktes und der Bankenunion. Die Regierung Merkel hatte sich klar dafür ausgesprochen, dass die Vertiefung der politischen Koordinierung sich nicht auf die Eurozone beschränken und auch die Länder außerhalb des Euro miteinschließen sollte. Der konservative Premierminister David Cameron reagierte klar ablehnend auf diese Absicht und legte 2011 das britische Veto gegen die Integration des Fiskalpaktes in die EU-Verträge ein. In der Folge forderte Cameron die Neuverhandlung der britischen Mitgliedschaft auf der Basis einer rechtlich bindenden Abgrenzung von der politischen Vertiefung in der Eurozone.

Ein weiteres wichtiges Thema wurde in diesem Zusammenhang die Personenfreizügigkeit, die wegen der Zuwanderung vieler Arbeitnehmer aus Mittel- und Osteuropa nach Großbritannien seit der EU-Osterweiterung 2004 innenpolitisch zunehmend kontrovers diskutiert wurde. Vor allem die UKIP griff dieses Thema wiederholt in Wahlkämpfen auf. Cameron forderte deshalb weitere Befugnisse für nationale Regierungen im Hinblick auf die Beschränkung der Sozialleistungen für Arbeitnehmer aus anderen EU-Mitgliedsstaaten. Cameron legte sich aufgrund des wachsenden innenpolitischen Drucks darauf fest, die Wähler in Großbritannien über die Ergebnisse der Neuverhandlung in einem öffentlichen Referendum abstimmen zu lassen.



Obwohl die EU Cameron in den nachfolgenden Neuverhandlungen über die britische Mitgliedschaft weitgehende Konzessionen gemacht hatte, konnte er die Mehrheit der britischen Wähler im öffentlichen Referendum im Juni 2016 nicht davon überzeugen, in der EU zu bleiben. Zu wenig effektiv war die von seiner Regierung vor allem auf der Basis einer Angstkampagne über die potentiellen negativen wirtschaftlichen und finanzpolitischen Effekte des Austritts geführte Kampagne. Im Gegensatz dazu traf die vom populären früheren Londoner Bürgermeister angeführte Anti-EU Kampagne „Vote Leave“ den europaskeptischen Nerv der Wähler in England und Wales. In der Folge stimmte die Mehrheit der Bürger in allen Regionen Englands und in Wales, mit der Ausnahme Londons, für den Brexit. Nur in Schottland und Nordirland blieben die Befürworter des Verbleibs in der Mehrheit.

Aus den dem Referendum nachfolgenden innenpolitischen Wirren und dem Rücktritt David Camerons ging Theresa May am 13. Juli 2016 unangefochten als neue konservative Premierministerin hervor. May, die sich bisher für den Verbleib ihres Landes in der EU ausgesprochen hatte, gab nun den Slogan „Brexit means Brexit“ (Brexit bedeutet Brexit) aus. Obwohl dieser eigentlich einen politischen Allgemeinplatz darstellte, wurde dennoch deutlich, dass die neue

Regierung entschlossen war, die Mehrheitsentscheidung für den Austritt in die Praxis umzusetzen. Die Regierung May reichte am 29. März 2017 offiziell das britische Austrittsgesuch gemäß Artikel 50 des Vertrages über die Europäische Union beim Rat der EU ein. May machte im Rahmen des Austrittsgesuchs deutlich, dass sie entschlossen sein würde, Großbritanniens uneingeschränkte Souveränität wiederherzustellen. Auf dieser Basis hat sie seitdem den Kurs des "harten" Brexit verfolgt und sich in den Fragen der Arbeitnehmerfreizügigkeit und der Gültigkeit von EU-Recht unnachgiebig gezeigt. Am 08. Juni 2017 setzte May aufgrund guter Umfragewerte überraschend eine vorgezogene Neuwahl des Unterhauses an. Ihre Partei profitierte davon jedoch nicht und verlor nach einem schlechten Wahlkampf die absolute Mehrheit der Mandate. May ist seitdem enorm politisch geschwächt und gilt weitgehend als Premierministerin auf Abruf. Sie regiert mit einer Minderheitsregierung mit Tolerierung der nordirischen protestantischen Abgeordneten der Democratic Unionist Party (DUP).

Im Juli 2017 brachte Mays Regierung die *EU Withdrawal Bill* in das britische Unterhaus ein, die den 1972 zwischen Großbritannien und der Europäischen Gemeinschaft geschlossenen Mitgliedsvertrag nichtig macht und damit die

Rechtshoheit des Europäischen Gerichtshofs (EUGH) auf britischem Hoheitsgebiet beendet. Gleichzeitig überführt das Gesetz derzeit geltendes EU-Recht in britisches Recht. Trotz ihrer angeschlagenen politischen Stellung ist es May bisher gelungen, jegliche Forderungen nach einer auf Kompromiss mit der EU ausgerichteten Herangehensweise an die Brexit-Verhandlungen auszubremsen.

Der Grund dafür liegt hauptsächlich in der Dominanz der Europaskeptiker in der Konservativen Partei und der Unentschlossenheit der Labour-Opposition im Bezug auf den Brexit. Die Mehrheit der konservativen Tories spricht sich deshalb klar für einen „harten“ Brexit aus, bei dem der Austritt aus dem EU-Binnenmarkt und der Zollunion als notwendiges Opfer für die Wiederherstellung der uneingeschränkten rechtlichen Souveränität Großbritanniens gesehen wird. Die Labour-Partei ist in dieser Frage zwar gespalten, jedoch favorisiert ihr Vorsitzender Jeremy Corbyn ebenfalls den harten Brexit. Corbyn gehört zur Gruppe der radikalen Europaskeptiker auf dem linken Flügel der Partei, die sich bereits in den 1980er Jahren für den Austritt aus der Europäischen Gemeinschaft ausgesprochen hatten. Corbyn unterstützt deshalb Forderungen aus seiner Partei nach einem „weichen“ Brexit, bei dem Großbritannien im EU-Binnenmarkt oder

zumindest in der Zollunion verbleiben würde, nur halbherzig. Die britische Regierung wird zudem in den offiziellen Brexit-Verhandlungen mit der EU vom Europaskeptiker David Davis vertreten, der als Minister mit dem Geschäftsbereich Brexit vertraut wurde.

Dabei ist höchst problematisch, dass Davis seit seiner Ernennung kaum Fortschritte in den offiziellen Verhandlungen mit Michel Barnier, dem EU-Chefunterhändler für den Brexit, erzielt hat. Barnier sprach deshalb mehrfach von dem Risiko, dass die Verhandlungen insgesamt scheitern könnten. Knackpunkte bleiben weiterhin die Weigerung der britischen Regierung, den EUGH als oberstes Schiedsgericht anzuerkennen. Damit wird der Verbleib Großbritanniens im Europäischen Wirtschaftsraum faktisch unmöglich und selbst die Mitgliedschaft in der Zollunion und der Abschluss eines Freihandelsabkommens nach dem Brexit äußerst schwierig. Auch in den beiden letzteren Fällen müsste die britische Regierung akzeptieren, dass der EUGH über die Einhaltung von EU-Standards wacht und entscheidet. Zudem wäre die Mitgliedschaft im Europäischen Wirtschaftsraum nicht mit der völligen Abschaffung der Personenfreizügigkeit in Großbritannien vereinbar. Auch ein bilaterales Freihandelsabkommen, wie es zwischen der EU und der Schweiz besteht, würde von Seiten der EU wohl kaum ohne die britische Akzeptanz



des Grundsatzes der Personenfreizügigkeit zustande kommen. Auch die wichtige Grenzfrage zwischen der zu Großbritannien gehörenden nordirischen Provinz und der Republik Irland bleibt weiter ungeklärt. Hier ist die Regierung hin- und hergerissen zwischen den nordirischen Forderungen nach Aufrechterhaltung der grenzfreien Wirtschaftsbeziehungen zwischen Nordirland und der Republik im Süden und dem politischen Risiko eines möglichen nordirischen Sonderstatus nach dem Brexit. Aufgrund der innenpolitischen Unentschlossenheit und der vielen ungelösten politischen und wirtschaftlichen Fragen in den Brexit-Verhandlungen wurde es für die Regierung May auch unabdingbar, eine Übergangsfrist nach dem offiziellen Austritt auszuhandeln. Am 19. März 2018 wurde diese zweijährige Übergangsfrist nach dem offiziellen Brexit im März 2019 zwischen der EU und der britischen Regierung vereinbart. Damit hat die britische Regierung noch bis 2021 Zeit, die ungelösten Fragen, wie den Status Großbritanniens in Bezug auf den EU-Binnenmarkt und die Grenzfrage zwischen Nordirland und der Republik Irland, auszuhandeln. Zudem bietet die Übergangsfrist die Gelegenheit zur Verhandlung von Freihandelsabkommen zwischen Großbritannien und einzelnen Staaten und garantiert auch in Großbritannien lebenden EU-Bürgern rechtliche Sicherheit bezüglich ihrer Gleichstellung bis 2021.

Großbritannien steuert deshalb mit großer Wahrscheinlichkeit auf einen „harten“ Brexit zu, in der Folge dessen sich das Land vollkommen von der EU abspalten wird. Die wirtschaftlichen und politischen Folgen dieser Entscheidung sind zum jetzigen Zeitpunkt noch schwer abzuschätzen. Für die EU würde ein „harter“ Brexit zum Verlust des freien Handels mit einem der dynamischsten Wirtschaftsmodelle in Europa führen, was gerade für exportorientierte Länder wie Deutschland im Bereich der Automobilindustrie sicher von Nachteil sein wird. Zudem bleibt es nach einem harten Brexit ungewiss, ob Großbritannien als NATO-Partnerland sich zukünftig auch weiterhin im Bereich der europäischen Außen- und Sicherheitspolitik engagieren wird.

Dennoch stellt ein „harter“ Brexit für Großbritannien selbst das größte Risiko dar. Die EU bleibt der wichtigste Handelspartner für die Briten, vor allem im für die Wettbewerbsfähigkeit der britischen Wirtschaft äußerst wichtigen Bereich des Exports von Finanzdienstleistungen. Mit der Abspaltung Großbritanniens vom Binnenmarkt würde auch der EU-Finanzpass seine Gültigkeit verlieren. Damit verlören britische Banken und Finanzdienstleister die Möglichkeit, ihre Produkte weiterhin ohne Einschränkungen in Kontinentaleuropa anzubieten, was einen herben Rückschlag für die britische Wirtschaft bedeuten würde.





Die britische Regierung geht davon aus, dass eventuelle neue Handelsbeschränkungen mit der EU durch neue globale Freihandelsabkommen wettgemacht werden können. Diese können jedoch realistischerweise erst nach dem Ende der Brexit-Verhandlungen abgeschlossen werden und sind erfahrungsgemäß nicht kurzfristig auszuhandeln. Ein „harter“ Brexit könnte darüber hinaus den schleichenden Zerfall des Vereinigten Königreichs einleiten. Falls Nordirland im Binnenmarkt verbleiben und die schottische Regionaladministration sich für die Durchführung eines erneuten Unabhängigkeitsreferendums entscheiden sollte, könnte der Bestand Großbritanniens in seiner heutigen Verfassung ernsthaft gefährdet sein. Der Austritt Schottlands aus dem Vereinigten Königreich und eine autonome Stellung Nordirlands nach dem Brexit würde letztendlich Großbritannien zu einem aus nur noch England und Wales bestehenden „Kleinbritannien“ reduzieren. Zudem ist es durchaus realistisch, dass auch London, wo die Mehrheit der Bürger 2016 für den Verbleib in der EU gestimmt hatte, unter diesen Bedingungen ebenfalls einen autonomen Status anstreben würde.

Der Brexit ist folglich eine wahrlich historische Entscheidung, bei dem sowohl für die Zukunft der EU, als auch vor allem für die Großbritanniens, viel auf dem Spiel steht. Großbritannien wird die EU offiziell nach Ablauf der Zweijahresfrist seit der Einreichung



PD Dr. Christian Schweiger

des Austrittsgesuchs am 29. März 2019 verlassen. Dieses Datum ist nun nicht mehr verhandelbar. Es wird deshalb entscheidend darauf ankommen, dass die britische Regierung und die EU die sich daran anschließende zweijährige Übergangsfrist nutzen, um die zukünftigen bilateralen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der EU und Großbritannien auf eine tragfähige Grundlage zu stellen.

Referent:

**PD Dr. Christian Schweiger**

Veranstalter:

**IBZ München e.V.  
und Deutsch-Britische Gesellschaft  
in München e.V.**

# Shakespeare

## Entdecker des Individuums

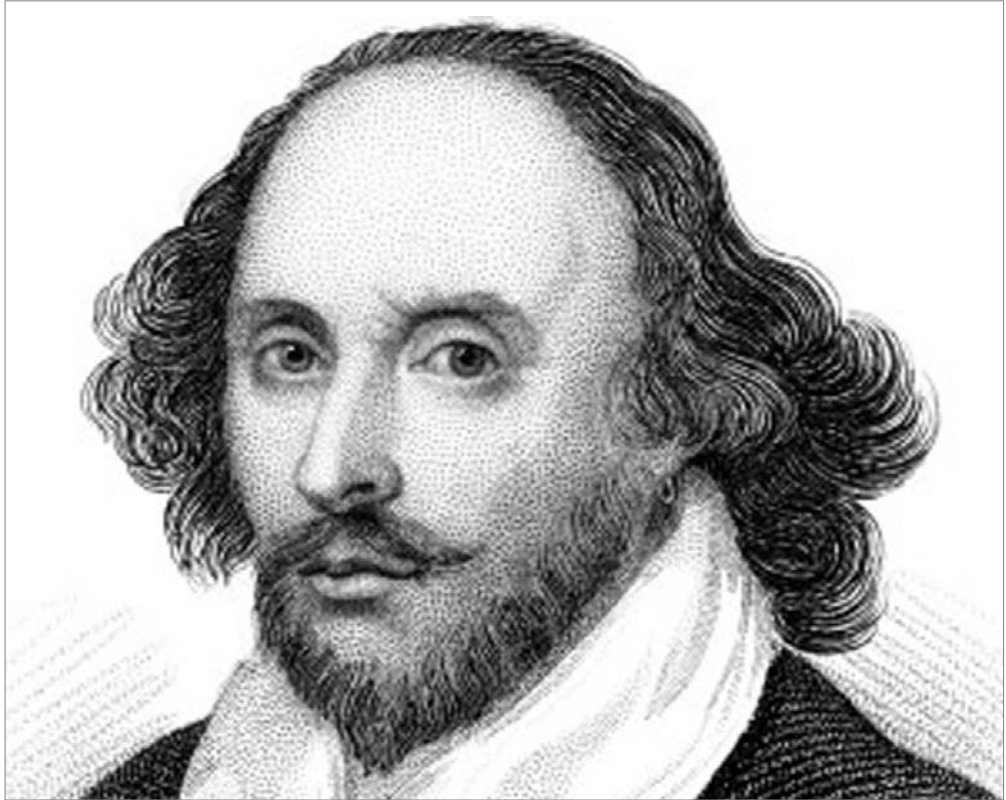
Der 23. April 1616 wird als Sterbetag William Shakespeares angenommen: Das ist 400 Jahre her. In Form seiner Dramen bildet er die Wirrnis seiner Zeit ab, verkörpert zugleich auf dem Theater die Tiefe und Vielschichtigkeit der menschlichen Charaktere so einzigartig vollendet, dass er bis heute nicht nur auf Deutschland durch die Übersetzung von Schlegel und Tieck gewirkt hat und volkstümlich wurde durch Zitieren („Ein Königreich für ein Pferd“), sondern weltweit die Künstler inspirierte, bis hin zu den Komponisten Nicolai, Gounod, Verdi, Tschaikowsky; sogar bis hin zum Film, hier mit den Großen des Schauspiels, Lawrence Olivier und Orson Welles.

William Shakespeare wurde am 26. April 1564 in Stratford on Avon getauft. Ab 1592 stand er dann in London als Schauspieler, aber auch als Regisseur auf der Bühne. Hier improvisierte er mit seiner Schauspielertruppe sogar ad hoc Texte, so dass auch mehrere Versionen von Teilen oder auch ganze Werke existieren. (Co-Autorenschaft war für Bühnenstücke ein Standardverfahren). Eine gültige Shakespeare-Edition gibt es erst seit 1623, sieben Jahre nach seinem Tod, eine generelle Einteilung in Akte erst seit 1709. Die Eruierung einer gesicherten Autorenschaft kann nur streng textkritisch erfolgen, alle Zuweisungen an andere oder mehrere Autoren haben zu keinem Ergebnis geführt.

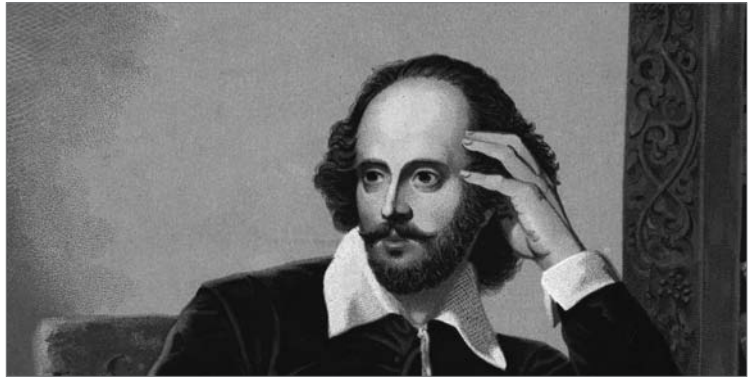
Die Aufführungsplätze für wandernde Schauspieltruppen lagen nicht fest und ergaben sich jeweils den Umständen gemäß, wie bei allen anderen Schaustellungen auch, etwa Hundehatz auf Bären und Hinrichtungen. Auch wurde improvisiert: „Hamlet“ wurde am 15. September 1607 auf dem Handelsschiff „Red Dragon“, ankernd vor dem westafrikanischen Sierra Leone mit der Crew als Schauspieler aufgeführt. Shakespeare war der erste, der mit der Erbauung des „Globe“ dem Theater einen festen Platz verschaffte. So zeigte er sich als erfolgreicher Unternehmer, der schließlich während seiner letzten drei Lebensjahre in seinem Geburtsort Stratford on Avon nicht mehr als Schriftsteller in Erscheinung trat.

Die Grundform seiner Verse ist der fünffüßige Jambus, bestehend in der Taktform der Hebung und Senkung („I come to bury Cesar not to praise him“), uns vertraut durch Goethes Iphigenie ebenso wie Torquato Tasso, selbst heute noch in unserem Duktus der Alltagsrede gebräuchlich, auch Knittelvers genannt. Einschübe gibt es in verschiedenen Metren, auch in gereimten Versen, vielleicht auch in gesungenen Einlagen, wie in Otto Nicolais Oper „Falstaff“.

Eine Besonderheit sind die Monologe, der bekannteste Hamlets „To be or not to be“, sprachlicher Ausdruck der zeittypischen



William Shakespeare: Psychologisch bewandertes Menschenkenner



Melancholie, also der Selbstreflexion vor dem Hintergrund der „Vanitas“. Erst 39 Jahre später hat Rene Descartes „Sein oder Nicht Sein“ auf einen philosophischen Begriff gebracht.

Andererseits stellt Shakespeare seinem „Life is like a walking shadow“ gegenüber die ganze Drastik brutaler Realität: Grausige Szenen, Blut und Tränen, Trunkenheit und gegrölte Lieder, Raufen und Messerstechen, durch Machtgier und Obszönität verhöhnte Liebe, die Gentry als Narren und Säufer und andererseits der Totengräber als weltweiser Clown: Verkehrte Welt, in der die Heilige Johanna als Hure deklariert wird.

Die christlich-antike Moral des Mittelalters ist dahin: Wo die Todsünden Alltag sind, bedarf es keiner Erlösung. Shakespeare entdeckt den Menschen als von Doktrinen freies Individuum. Dies ist der Grund, dass seine Erkenntnisse noch heute gültig sein können: In John of Gaunts Lobpreis Englands, „this precious stone set in the silver sea“, sprachlich einzigartig, überzeugt er „this happy breed of men“ bis heute „of the envy of less happier lands“. Mit der Folge des „Brexit“? Und hat er angesichts unserer Überreichen und Übermächtigen nicht immer noch recht, wenn er Richard III in gottlosem Hochmut sich selbst rühmen läßt:

*What do I fear? Myself? There is none else by.  
Richard loves Richard, that is, I am I.  
Is there a murderer here? No - yes, I am.*

Die „Verkehrte Welt“ äußert sich in jedem von Shakespeares Stücken als Generalthema:

**KOMÖDIEN:** (für Liebespaare meist mit Happy End, nicht immer für andere Beteiligte, wie Shylock im Kaufmann von Venedig).

**HISTORIEN:** (Die Welt ist umso grausamer je mehr die Mächtigen das Sagen haben).

**TRAGÖDIEN:** (enden mit dem Tod, zumindest der Hauptfigur).

Diese klassische Einteilung der Dramen ist allerdings nicht konsistent. Schon Dr. Johnson erkannte ein Jahrhundert nach Shakespeare:

„His Histories being neither Tragedies nor Comedies“.

Selbst die Tragödie „Hamlet“ endet komödiantisch mit einer Verwechslungsszene und der allgemein als Tragödie angesehene „Merchant of Venice“ firmiert schon 1598 unter „Comedy“.

Shakespeare schildert Schicksale individueller Charaktere, problematische, traurige und glückliche im selben Stück. So wird die von uns immer rassistisch und daher tragisch interpretierte Judenfigur des Shylock in



Wahrheit von Shakespeare nur als lächerlich dargestellt. Seit 1295 waren nämlich Juden aus England verbannt. Daher konnte Juden-hass gar nicht entstehen. Es gab auch keinen Maurenhass; jedoch war Othello als erfolgreicher Söldner zwar nützlich, aber sozial nicht gleichwertig.

Frauen spielen eine zentrale Rolle, nicht nur als Leidende der Liebe, tragische Figuren wie Julia und Desdemona, sondern mehr noch als dominante Persönlichkeiten wie in „King Lear“ und in „Macbeth“, erst recht in Komödien, wie „Der Widerspenstigen Zähmung“ oder dem „Sommernachtstraum“.

Die Männer ihrerseits verkörpern die ganze Zerrissenheit der Zeit, die Person Shylock die neue Form der Geldwirtschaft, der dekadente Adel erscheint in Gestalt Falstaffs, und der seelisch extrem gespaltene Hamlet repräsentiert das neue Individuum, das mit der Revolution des Moralkodex konfrontiert ist, ebenso wie mit der Verlagerung des Staatsregiments in eine zentrale Hauptstadtresidenz, verbunden mit einem neu entstehenden Beamtenadel, aus dem, bezeichnend, Hamlets Geliebte, Ophelia stammt.

Shakespeares letztes Werk, der „Sturm“ von 1613 ändert gar die Erscheinungsform der Wirklichkeit des Schauspiels und führt nicht nur das alte Gesetz der Kongruenz von Ort, Zeit und Handlung ad absurdum wie auch „Furcht und Mitleid“ der antiken Tragödie, das Drama lässt sogar einen Sturm in einer Pseudorealität spielen, die von den Betroffenen noch nicht einmal als Traumwelt wahrgenommen wird. „La vida es sueño“, „Das Leben ein Traum“ war eine poetische Vorstellung der Zeit, aber auch der Traum konnte zum Leben werden: Die paradiesischen Trauminseln der Bermudas, gerade erst entdeckt, werden im „Sturm“ als mit der Bühnenhandlung zeitgleiche Realitäten vorgestellt.

Die als „Romanze“ imaginierte Komödie wurde zur Wirklichkeit. Diese neue Realität der „Verkehrten Welt“ ist auch das Thema des „Don Quixote“. Dieser Roman entstand acht Jahre vor dem „Sturm“, nämlich 1605 aus der Feder des Spaniers Miguel de Cervantes, des kongenialen Zeitgenossen Shakespeares. Auch er am 23. April 1616 gestorben.

---

Zusammenfassung:  
**Gerhard Hojer**

Für den Residenzkreis München

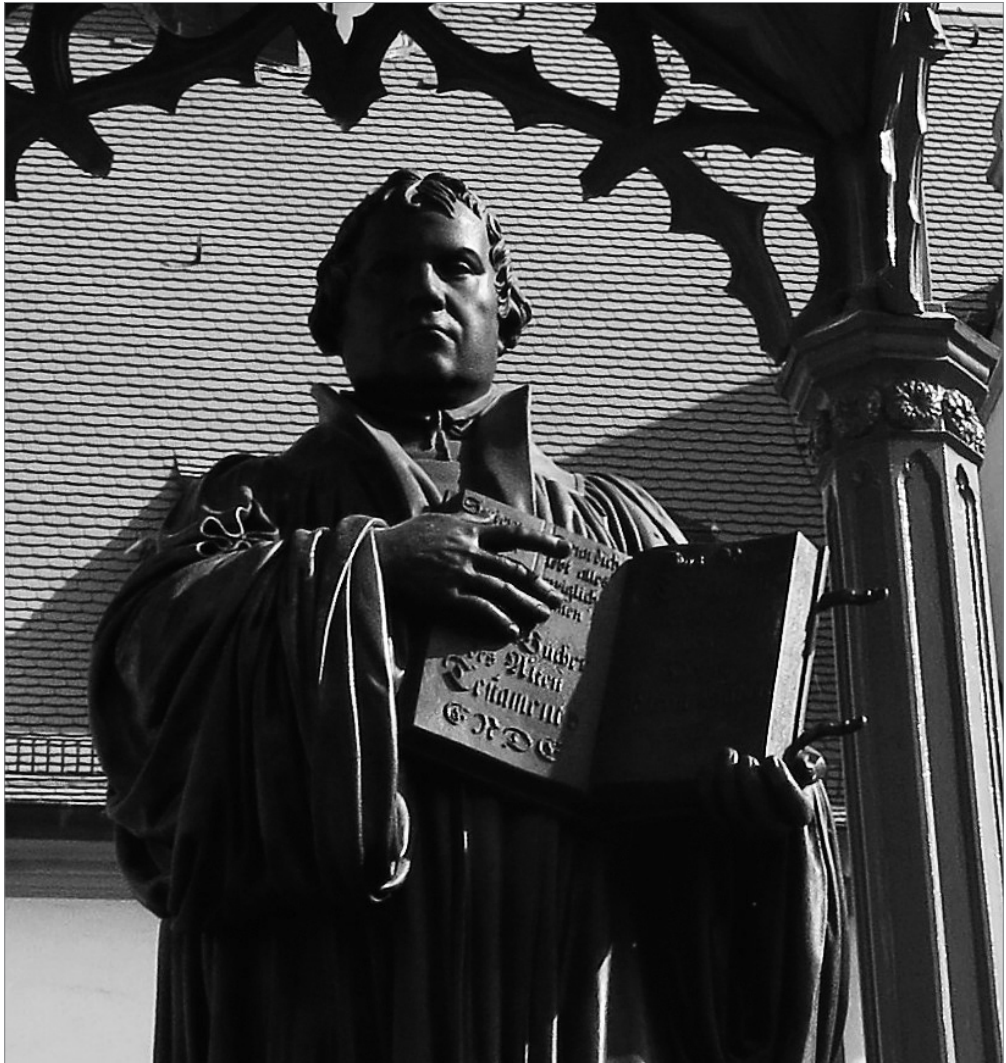
# Die biblische Botschaft von der Rechtfertigung. Martin Luthers theologischer Ansatz

Die Lutherbilder, die man in den 500 Jahren seit der Reformation gezeichnet hat, verraten mehr über die geistige Ausrichtung derer, die sie vertreten haben, als über den Wittenberger Reformator. Die Vorstellungen, die man von ihm entwarf, waren höchst unterschiedlich. Das gilt für die Kirchen, die sich auf Luther beriefen, wie dies vor allem die Reformationsjubiläen seit 1617 zeigen. So sehr diese Deutungen auch differierten, eines war ihnen gemeinsam: Luther erschien immer als Widersacher und Feind des Papstes, im Kampf gegen den Papst sah man weithin seine eigentliche Lebensaufgabe und das Nein zum Papst war folglich konstitutiv für evangelisches Christentum. Diese Vorstellung beherrschte weithin auch die säkularen Lutherdeutungen, die ihn, je nach eigener Überzeugung, als Helden der Gewissensfreiheit, als Kämpfer für die Rechte des Einzelnen gegen alle Autoritäten, als Vorläufer einer nationalen oder gesellschaftlichen Ideologie, oder als Inbegriff des wahren Deutschen sahen. Mit ihm hat, wie Adolf von Harnack vor rund 100 Jahren eine weit verbreitete These zusammengefasst hat, „die Neuzeit ihren Anfang genommen, und zwar am 31. Oktober 1517; die Hammerschläge an der Tür der Schlosskirche zu Wittenberg haben sie eingeleitet“.

In der katholischen Theologie erschien Luther fast ausschließlich als Spalter der Kirche. Über Jahrhunderte hinweg dominierte hier

das Werk des Frankfurter Dechanten Johannes Cochläus „Commentaria de actis et scriptis Martini Lutheri“ (Kommentar zu den Taten und Schriften Martin Luthers); 1549, also nur drei Jahre nach Luthers Tod erschienen. Darin wurde Luther als Zerstörer der Kircheneinheit, als skrupelloser Demagoge gezeichnet, der durch seine Häresien unzählige Seelen ins Verderben geführt und unendliches Leid über die Christenheit und über ganz Europa gebracht hat. Eine neuartige Sicht verbindet sich mit dem Namen Joseph Lortz, der 1939 in seinem bahnbrechenden Werk „Die Reformation in Deutschland“ Luther als Mönch zeichnete, der sein Christsein und sein Ordensleben überaus ernst nahm. Die Erfahrung der eigenen Sündhaftigkeit und der Zustand der Kirche führten ihn zu einer Neubesinnung, die zur Reformation wurde. Einen Großteil der Schuld an der Kirchenspaltung legte Lortz nicht Luther, sondern der Kirche seiner Zeit zur Last. Diese insgesamt positive Sicht des Reformators hat sich in den vergangenen Jahrzehnten in der katholischen Theologie weithin durchgesetzt.

Diese Annäherung der konfessionellen Standpunkte wurde möglich durch die Besinnung auf Luthers eigene, zentrale Intention: Die Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Glauben. Das Konzil von Trient,



Das Lutherdenkmal in Wittenberg

das eine Antwort auf die Reformation zu geben suchte, betonte die Anforderung an den Menschen und seine Verantwortung wesentlich deutlicher als die Reformatoren. Doch auch Trient lehrte, dass sich der Mensch das Heil

nicht aus eigener Kraft verdienen kann, aber auch nicht verdienen muss, sondern dass es ihm geschenkt wird, allein aus Gnade und ohne sein Verdienst. In dieser für Luther weichenstellenden Überzeugung bestand also bereits



Tor der Schlosskirche  
in Wittenberg  
mit den 95 Thesen

im 16. Jahrhundert ein Grundkonsens zwischen den Konfessionen, der durch die gegenseitigen Lehrverurteilungen in einer Reihe von Folgeproblemen, etwa in der Verhältnisbestimmung von Glauben und guten Werken, nicht wieder aufgehoben wurde.

Dieser Grundkonsens wurde in der 1999 in Augsburg unterzeichneten gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre kirchenamtlich bestätigt. Luthers Kritik richtete sich gegen praktische Missstände, die sich im Spätmittelalter breit gemacht hatten, und die von der Hierarchie weithin toleriert worden waren.

Aber bereits das Konzil von Trient hatte sie in seiner Erklärung zur Rechtfertigung (1547) als mit dem katholischen Glauben unvereinbar zurückgewiesen. Schon Lortz hatte es auf den Punkt gebracht: „Luther rang einen Katholizismus nieder, der nicht katholisch war“. Das zentrale Anliegen Luthers kann heute ökumenisch rezipiert werden, der Wittenberger Reformator erscheint damit als „gemeinsamer Lehrer“ der evangelischen und der katholischen Kirche. Als solchen hatte ihn Kardinal Willebrands bereits 1972 in seiner Rede vor dem Lutherischen Weltbund bezeichnet. Und Papst Franziskus





Prof. Peter Neuner

Grabplatte des  
Luthergrabes in Jena

unterzeichnete bei der Eröffnung des Reformationsjahres im Dom zu Lund eine gemeinsame Erklärung, die den Dank ausspricht „für die geistlichen und theologischen Gaben, die wir durch die Reformation empfangen haben“. Das Reformationsjubiläum 2017 wurde in ökumenischer Verantwortung begangen, Kontroversen, die frühere Gedenkjahre bestimmt haben, sind ausgeblieben. Es ist Vertrauen zwischen den Kirchen gewachsen. Dies eröffnet die Erwartung, dass symbolische Akte der erreichten Gemeinschaft nun auch praktische Konsequenzen finden.

Referent:  
**Prof. Peter Neuner**

Veranstalter:  
**IBZ München e.V.**

## Engel sollen nicht sterben: Das turbulente Leben der Marlene Dietrich

Der Hollywood-Regisseur Joseph von Sternberg erlebt Marlene Dietrich im September 1929 in der Berliner Revue „Zwei Krawatten“ von Georg Kaiser. Sein Kennerauge entdeckt sie sofort, die famose Sängerin, Schauspielerin und Tänzerin. Ihm ist „als wär ich in Hollywood gestorben und im Himmel wieder aufgewacht“. Endlich hat er seinen verführerischen Engel für seinen neuen Film gefunden. Mit ihren Beinen, ihrer rauchigen Stimme, ihrem das Publikum umarmenden Blick, ihren provokanten Hosenanzügen und ihrer entwaffnenden erotischen Ausstrahlung. Mit den Spekulationen über ihre Bisexualität und ihren kamikazeartigen Amouren. Daraus lässt sich eine Legende, eine Göttin schaffen.

Der „Blaue Engel“ nach Heinrich Manns „Professor Unrat“ wird ein Welterfolg, Marlene Dietrich spielt ihren Partner, den berühmten Emil Jannings, glatt an die Wand und „Paramount“ nimmt sie sofort unter Kontrakt. Bereits in der Premierennacht vom 1. auf den 2. April 1930 verlässt Marlene mit dem Nachtzug Berlin und schiffet sich auf der „Bremen“ nach New York ein. Gerade an Bord, erhält sie ein Kabel mit den Kritiken zur Premiere: das „erste Kunstwerk des Tonfilms“, das sei der Film und Marlene sei die Entdeckung des Jahrhunderts. Ein triumphaler Erfolg, darin sind sich alle einig.

„I won't need any help“, das muss genügen, um den Fremden abzuschütteln, der sie in ihrem ersten Hollywoodfilm „Marokko“ (1930) als Nachtclubsängerin Amy Joly auf dem nebelverhüllten Deck eines kleinen Dampfers anspricht. Irgendwo vor der Küste Nordafrikas. Das „p“ von „help“ explodiert beim ersten Dreh im Kopfhörer des Toningenieurs. Stopp schreit Sternberg und wiederholt die Szene achtundvierzigmal. Dann ist es geschafft und der Star mit dem geheimnisvollen Gesicht, das zur Ikone wird, ist geboren: die hohen Wangenknochen, der verhangene Blick, die zum Abflug in den Süden bereiten Augenbrauen, die hohe Stirn und die im Licht golden glitzernden Haare. Der Film wird zum Kassensmagnet und erhält Oscar-Nominierungen. Eisenstein hält ihn für den besten Film dieses Duos. Die unnahbare Filmgöttin, die zur Legende wird, ist erwacht. „It took more than one man to change my name to Shanghai-Lily“ gesteht die Nobel-Prostituierte Lily während der chinesischen Revolution ihrem Geliebten in dem Schnellzug zwischen Peking und Shanghai. Die Vollendung der eleganten, gefährlichen Dietrich, der verlockenden Verführerin ist erreicht. „Shanghai-Express“ (1932) wird der größte Erfolg des Gespanns Dietrich-Sternberg. Als Dank schreibt Marlene auf ihr Fotoportrait eine Widmung für ihren Regisseur: „Du ,Gott Du – dem Schöpfer von seinem Geschöpf“.



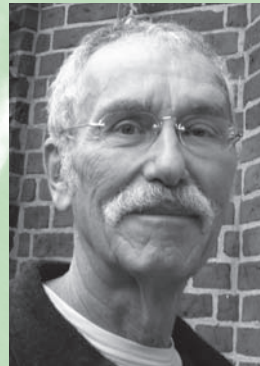
Filmgöttin Marlene Dietrich



Nach sechs Jahren und sieben Filmen ist es dann so weit: die Zusammenarbeit zwischen beiden funktioniert überhaupt nicht mehr, andere Regisseure übernehmen das Ruder. Mit häufig mageren Resultaten.

Dass sie die amerikanische Staatsbürgerschaft 1939 annahm, brachte den Propagandaminister Goebbels so in Rage, dass er sie im „Stürmer“ als Vaterlandsverräterin anklagen lässt. Ihre damalige große Liebe, der französische Schauspieler Jean Gabin, verlässt Hollywood und tritt Anfang der vierziger Jahre in die „Force de la France libre“ mit Kurs nach Nordafrika ein. Marlene will nicht zurückstehen und verkauft im Auftrag des „Hollywood Victory Committee“ sehr erfolgreich Kriegsanleihen. 1944/45 betreut sie dann im Rang eines Captain für die „United Service Organization“ mit ihren Liedern und Shows die amerikanischen Kampftruppen, zuerst in Algier, dann an der italienischen Front, später in Nordfrankreich, Belgien und schließlich in Deutschland. Das ist die beste Rolle, die sie jemals spielt, die Preußerin ist in ihrem Element, und „Lili Marleen“ wird geboren. Die „New York Herald Tribune“ titelt am 13. September 1944: „When the Yanks captured Rome, they brought food, freedom and – Marlene“.

„Selbst wenn sie nichts als ihre Stimme hätte, könnte sie einem das Herz brechen“. Wie recht Hemingway hat: ihr gelingt nach Hollywood eine neue Karriere als Sängerin, die auf Welttourneen geht. Mit ihrem berühmtesten „Nacktkleid“ aus hautengem durchsichtigem Stoff, mit ihrem roten Frack und mit ihren berühmten Songs wie „Sag mir, wo die Blumen sind“. Trotz ihrer Riesenerfolge auf den Welttourneen als Sängerin trinkt sie weiter und nimmt Drogen, stürzt immer öfter, zuletzt 1975 auf der Bühne in Sydney. Oberschenkelbruch – ihre Bühnenlaufbahn ist zu Ende. Ab Anfang der 80er Jahre verlässt sie ihre Pariser Wohnung nicht mehr und stirbt am 6. Mai 1992.



Dr. Dieter Strauss

---

Referent:  
**Dr. Dieter Strauss**

Veranstalter:  
**IBZ München e.V.**

## Das Limyra der Kinder

Das „Limyra der Kinder“ – „Çocukların Limyrası“ ist der Name eines Projektes, das zwischen 2011 und 2016 stattfand. Es ist eine Initiative der archäologischen Grabungsleitung der antiken Stadt Limyra, die in der heutigen Südtürkei westlich von Antalya liegt und sich direkt in einem zeitgenössischen Dorf mit dem Namen Saklısu befindet.

Interessenkonflikte der Archäologen und der Bewohner des Dorfes, die extensiv Landwirtschaft in Gewächshäusern betreiben, brachten Probleme, die nicht selten zur Zerstörung der antiken Substanz führten und eigentlich nie durch die Behörden gelöst wurden. Zeynep Kuban, die türkische Co-Leiterin der österreichischen Ausgrabung in Limyra, begann mit ihren Studenten von der Architekturfakultät der Technischen Universität Istanbul 2011 mit Sommeraktivitäten für die Kinder des Dorfes, um eine Ebene zu schaffen, die die Kinder mit den Ruinen vertraut machen sollte. Der landschaftlich sehr schön gelegene Ort mit natürlichen Quellen, bildet in sich einen großen Reichtum, der aber nicht wirklich zur Geltung kommt. Die Kinder nutzen die Steine der Ruinen um von ihnen aus in den Bach springen zu können. Der Grundgedanke dieses Projekts war, dass nur eine gewisse Vertrautheit die Möglichkeit einer Sympathie zu den Ruinen und der gebauten und natürlichen Umwelt schaffen könne. Mit vielen unterschiedlichen Arten von Spielen,

Theaterstücken, Bastelgruppen, Puppenspielen, Mal- und Modellbaugruppen, Näh- und Werkateliers sowie Besuchen im Feld, in den Depots der Ausgrabung und anderen antiken Stätten, eröffnete sich für die Kinder ein breites Betätigungsfeld. Ebenso war bis dahin keines der Kinder je in einem der Museen gewesen, in die die wichtigeren Stücke der Ausgrabung gebracht werden.

Ein wichtiger Grundgedanke war auch, nicht wie in einer Schule Informationen und Wissen zu vermitteln, sondern dieses in schon bestehendes Wissen zu integrieren, beziehungsweise auf diesem aufzubauen. Ebenso war es wichtig, indigen Organismus zu erschaffen, in dem man auch selber ein Teil ist und sich ebenso Gedanken über eine Zukunft macht. Im Unterschied zu Praktiken mit Kindern in Museen oder antiken Stätten in denen die Handlungen/Spiele immer gleichbleiben und die Kinder wechseln, handelte es sich in Limyra immer um die gleichen Kinder. So wuchsen die Studenten mit den Kindern gemeinsam und es entstand eine sehr persönliche Beziehung zum Ort und den Kindern. Deswegen musste man sich jeden Sommer ein neues Thema und andere Inhalte für die Arbeitsgruppen ausdenken.

Jede Sommerschule dauerte ungefähr 8-10 Tage und man arbeitete mit den Kindern von 9 Uhr morgens bis 16 Uhr am Nachmittag. Nach einer intensiven Woche wurde das



Prof. Zeynep Kuban

Theaterstück den Familien und restlichen Dorfbewohnern im antiken Theater oder anderen Stellen vorgeführt, gemeinsam mit den Ergebnissen der anderen Arbeitsgruppen. Im Laufe der Zeit bekundeten mehr und mehr Familien Interesse, auf der anderen Seite konnten Animositäten mit dem Dorfvorsteher nicht aus dem Weg geräumt werden. Mit zu- und abnehmenden Zahlen kamen aber immer mindestens 40 Kinder jeden Sommer zu den Aktivitäten der Limyra Kinder. Archäologie ist leider eine hochpolitische Angelegenheit und als im Sommer 2016 die türkisch-österreichischen Beziehungen einen Knacks bekamen, wurden die österreichischen Grabungen in der Türkei mitten in der Arbeit bis auf weiteres eingestellt. Im folgenden Sommer gab es wieder keine Genehmigung und das sehr gut eingespielte Team von freiwilligen Architekturstudenten hatte inzwischen absolviert und da es nicht nach klaren Zukunftsperspektiven aussah, beschlossen wir im Sommer 2017, eine „Diplomfeier“ im Dorf zu veranstalten, gemeinsam Bild- und Filmmaterial aus den vergangenen Jahren anzusehen und Abschied zu nehmen.

Auf der einen Seite tat es natürlich etwas weh, die lieb gewonnenen Kinder zu verlassen, aber auf der anderen Seite ist es oft doch nicht so schlecht, bestimmte Sachen auf einem Höhepunkt abzubrechen, denn wenn etwas eine bestimmte Selbstverständlichkeit bekommt,

verliert es seinen Wert und dafür ist das Engagement nun doch zu viel gewesen. Die Grabung bot Unterkunft und Verpflegung für die rund 20 Studenten aus Istanbul. Für die Workshops und Reisekosten wurden jedes Jahr neue Gelder gefunden. Die gewonnenen Erfahrungen können auch noch für andere Kinder und Schulen an anderen Orten genutzt werden. Und in diesem Sinne versuchen wir im Frühling 2018 diese Art von Workshops in Grundschulen in Istanbul mit einem hohen Anteil von Flüchtlingskindern neu zu definieren.

---

Referentin:  
Prof. Zeynep Kuban

Veranstalter:  
Gesellschaft der Freunde  
islamischer Kunst und Kultur e.V.

# Patrioten, Sangerfreunde und Arbeiterbrüder – Bilder aus dem deutschen Vereinsleben des 19. Jahrhunderts

Im 19. Jahrhundert erfasste Deutschland ein wahres „Vereinsgrundungsfieber“. Selbstbestimmung, Gemeinsinn und politische Ziele waren die Triebkräfte. Die Staatsmacht, repräsentiert durch die Fürsten des Deutschen Bundes, stemmte sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln gegen diesen Selbstverwirklichungswillen der Zivilgesellschaft. Man fürchtete um die öffentliche Sicherheit. Erst allmählich ließ der staatliche Druck nach. Nun traten die bürgerlichen Vereine aus der Opposition heraus und schwenkten ins monarchische, national-liberale Lager um. Im Zuge der Reichsgründung bekannten sie sich zum Nationalstaat und wurden integrativer Kulturfaktor des Kaiserreichs. Nur die Arbeiterassoziationen konnten erst 1890 nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes die Vereinigungsfreiheit legal für sich in Anspruch nehmen.

In patriotischen Vereinen schlossen sich liberal und national gesinnte Männer des Bürgertums zusammen. Die sächsischen Vaterlandsvereine z. B. kämpften während der Märzrevolution für Einheit, Freiheit und den freien Volkswillen.

In Singakademien und Liedertafeln pflegten begeisterte Sänger den patriotischen Gedanken und die Geselligkeit. Einen wichtigen bündischen Zusammenhalt stifteten die öffentlichen

Sangerfeste und überregionalen Sangerbunde. Auch Arbeiter bildeten eigene solidarische Organisationen, zum Teil getarnt als Bildungsvereine. Als neuer, „vierter Stand“ der sich entwickelnden Industriegesellschaft fanden sie auch durch ihre Assoziationen zu einem eigenen Klassenbewusstsein.

In der bewegten, abwechslungsreichen Geschichte des Vereinswesens tritt auch Richard Wagner auf. Kurz nach seiner Ernennung zum sächsisch-königlichen Hofkapellmeister in Dresden im Februar 1843 leitete er eine Zeitlang gleichzeitig als „Liedermeister“ die Dresdner Liedertafel. 1848 wurde er Mitglied des Vaterlandsvereins. Wie wichtig Wagner das kulturpolitische Wirken der freien Vereine war, zeigt sein „Entwurf zur Organisation eines deutschen National-Theaters für das Königreich Sachsen“, den er in dieser Zeit verfasste. Er trat für die „Gründung eines Vereins der dramatischen Dichter und Komponisten“ ein. Sein Aufsatz „Wie verhalten sich republikanische Bestrebungen dem Konigtume gegen?“, der im Dresdner Anzeiger veröffentlicht wurde, trug den Autorenvermerk „Ein Mitglied des Vaterlandsvereins“.

Die Vereine lösten die Gesellschaft von ständischen und religiösen Fesseln, trugen Wesentliches zur inneren Befriedung bei





*Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit*  
– die Schlagworte der französischen  
Revolution hat sich auch die  
*Demokratische Gesellschaft Köln*  
auf die Fahnen geschrieben.  
Links das Deckblatt eines  
Schriftstückes aus dem Jahre 1948.

und prägten als Vorformen der politischen Parteien die Demokratie-Geschichte. Ihr kulturelles Wirken bereicherte das Alltags- und Festtagsleben. Trotz rigider Einschränkungen rangen sie dem Staat nach und nach in Einzelgesetzten Zugeständnisse an die Vereinigungsfreiheit ab. Am 1. Januar 1900 wurde das Vereinsrecht in das BGB übernommen. Schließlich fand die Auseinandersetzung der Zivilgesellschaft mit der Staatsmacht, die 1819 mit den Karlsbader Beschlüssen das Vereinsleben fast erstickt hätte, ihr Ende: 1919 wurde die Vereinigungsfreiheit im Grundrechtskatalog der Weimarer Verfassung festgeschrieben.



Dr. Elisabeth Fuchshuber-Weiß

---

Referentin:  
Dr. Elisabeth Fuchshuber-Weiß

Veranstalter:  
Richard Wagner Verband

# Die Aufgaben des Deutschen Ethikrates am Beispiel seiner Tagung im Herbst 2016 zum Thema Antibiotika-Resistenz

## Kurz zum Deutschen Ethikrat:

Der Deutsche Ethikrat wurde als unabhängiger Sachverständigenrat gebildet (§ 1 des Gesetzes zur Errichtung des Deutschen Ethikrats vom 16. Juli 2007, BGBl. I. 1385). Er verfolgt nach § 2 die Fragen sowie die voraussichtlichen Folgen für Individuum und Gesellschaft, die sich im Zusammenhang mit der Forschung und den Entwicklungen insbesondere auf dem Gebiet der Lebenswissenschaften und ihrer Anwendung auf den Menschen ergeben. Zu seinen Aufgaben gehören insbesondere die Information der Öffentlichkeit und die Förderung der Diskussion in der Gesellschaft, die Erarbeitung von Stellungnahmen sowie von Empfehlungen für politisches und gesellschaftliches Handeln und die Zusammenarbeit mit anderen nationalen Ethikräten.

Ethikräte gibt es in vielen Ländern: Im März 2016 fand in Berlin der *11. Global Summit of National Ethics/Bioethics Committees* statt, an dem rund 200 Vertreter aus über 80 Ländern teilgenommen haben. Schwerpunktthemen waren neue Technologien (Big Data und Genome Editing), Epidemien und globale Solidarität.

Im Herbst hielt der Deutsche Ethikrat eine Tagung zum Thema *Antibiotika-Resistenz, Ethische Herausforderungen für Patienten und Ärzte* ab.

Den Einsatz der Antibiotika in der Nutztierhaltung haben wir in der Tagung weitgehend ausgeklammert, weil dieser Bereich vom Gesetzgeber bereits sehr stark in den Blick genommen wurde. Seit 2011 sind pharmazeutische Unternehmen und Großhändler verpflichtet, die Abgabemengen von Tierarzneimitteln mit antimikrobieller Wirkung zu melden. Seitdem sind die Abgabemengen im Nutztierbereich erheblich zurückgegangen.

Das Thema *Antibiotika-Resistenz* ist in seiner Problematik seit längerem bekannt und diskutiert:

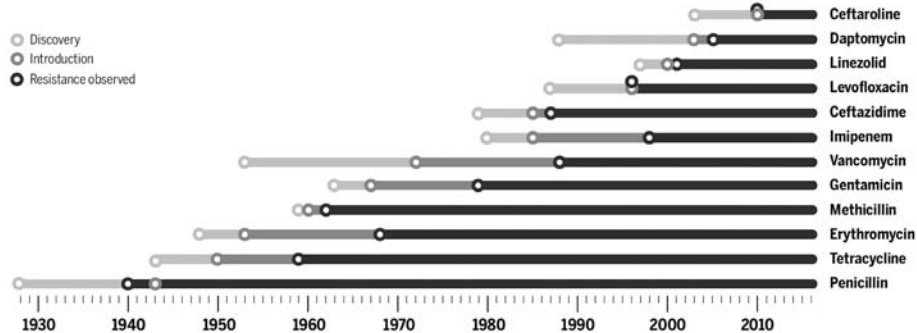
- Seit 2008 verfolgt die Bundesregierung eine nationale Antibiotika-Resistenz-Strategie.
- Seit 2011 gibt es einen EU-Aktionsplan zur Bekämpfung von Antibiotika-Resistenzen.
- Die Weltgesundheitsversammlung hat 2015 einstimmig einen globalen Aktionsplan verabschiedet.
- Die WHO sprach 2015 vom Anbruch eines postantibiotischen Zeitalters.
- Der Bundesgesundheitsminister hat im Februar 2016 das Thema Antibiotikaresistenzen und nosokomiale Infektionen zu einem Förderschwerpunkt erklärt.



## Einsatz von Antibiotika = Resistenz

### The rise of resistance

Bacteria have developed resistance to every antibiotic discovered so far, sometimes even before the drug reached the market. The appearance of resistance does not mean that a drug has become completely useless.



Science, 13.05.2016; Kai Kupferschmidt

23.11.16

Forum Bioethik

3

Folie aus dem Vortrag von Professor Wieler, Robert-Koch-Institut

Bei der Tagung des Deutschen Ethikrats ging es vorrangig um drei Aspekte:

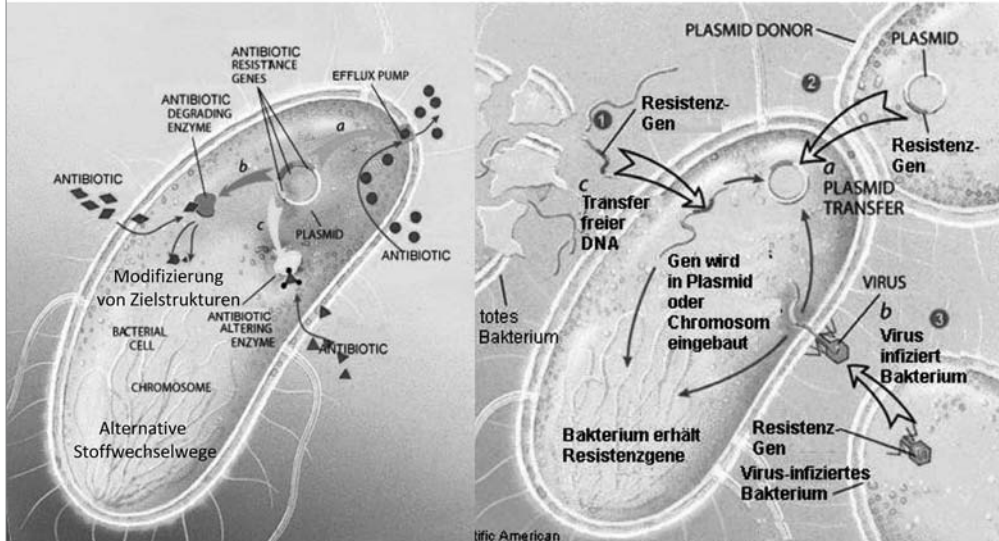
1. Das Problem der intergenerationellen Solidarität. Was ist heute Menschen zuzumuten, um Antibiotika für die Zukunft wirksam zu erhalten?
2. Das Spannungsverhältnis zwischen Public Health einerseits und Individualrechten wie Selbstbestimmung und Berufsfreiheit andererseits.
3. Das Vertrauensproblem im Gesundheitswesen: Welche Auswirkungen haben z. B. die eingeschränkte Verschreibung von Antibiotika im Verhältnis Arzt/Patient?

Professor Wieler, Präsident des Robert-Koch-Instituts befasste sich in seinem einführenden Vortrag mit den Hintergründen und mit Lösungsansätzen zum Problem der Antibiotika-resistenz. Das von Alexander Fleming 1928 entdeckte Antibiotikum, von ihm Penicillin genannt, war das erste Antibiotikum, das industriell hergestellt wurde. Es hat im 2. Weltkrieg bei Wundinfektionen viele Menschenleben gerettet. Inzwischen gibt es viele Antibiotika; bei allen haben sich aber Resistenzen entwickelt.

Die Bakterien haben verschiedene Wege, sich gegen Antibiotika zu wehren: So können Bakterien die Antibiotika herauspumpen, oder sie nehmen die Antibiotika auf, haben aber



## Bakterielle Antibiotika-Resistenz: Mechanismen und Transfer



Quelle: Spencer, *Sci American* (2006; modifiziert)

23.11.16

Forum Bioethik

6

Folie aus dem Vortrag von Professor Wieler, Robert-Koch-Institut

Enzyme, mit denen sie das Antibiotikum spalten und damit unwirksam machen, oder die Bakterien verändern ihre Zielstruktur, gegen die es wirksam werden könnte, oder sie modifizieren das Antibiotikum durch Enzyme und damit seine Primärstruktur.

Auf dieser Grundlage befassten sich dann noch eine Reihe von Vorträgen bei der Tagung mit den rechtlichen und den speziell in Krankenhäusern auftretenden Aspekten. Folgende Lösungsansätze waren das Ergebnis der Tagung:

### 1. Vermeidung von Ansteckung:

Hierzu zählt vor allem die Initiative „Saubere Hände“, natürlich in erster Linie in den Krankenhäusern zur Vermeidung der Übertragung von Infektionen von einem Patienten auf den anderen. Dazu gehört auch die Desinfektion der Gegenstände, mit denen ein mit multiresistenten gramnegativen Keimen infizierter Patient in Berührung kommt.

Aber auch im Alltag sollte das Prinzip der „Saubereren Hände“ beherzigt werden. Die Zahl der Einzelzimmer in Krankenhäusern müsste erhöht werden.

## 2. Impfschutz

### 3. Rationaler Einsatz von Antibiotika:

- Antibiotika sollten nur verschrieben und eingenommen werden, wenn es sich um eine bakterielle Infektion handelt, die anders nicht mehr in den Griff zu bekommen ist.
- Zur Verbesserung bei der Verschreibung von Antibiotika bedarf es vor allem der Schulung der jungen Mediziner und der Fortbildung der Ärzte.
- Damit Ärzte ihr Wissen an die Patienten auch klar und überzeugend weitergeben, muss mehr Wert auf eine gute Kommunikation zwischen Arzt und Patient gelegt werden. Für ausländische Patienten gibt es für Ärzte z. B. Anleitungen im Internet auf Arabisch und Türkisch.
- Öffentlichkeitsarbeit, Information durch die Medien, damit der Patient informiert ist, dass Antibiotika keine Allheilmittel sind, die vom Arzt verschrieben werden müssen.
- Die Verschreibung des richtigen Antibiotikums: Dazu gehört die richtige Diagnose, die in den Krankenhäusern durch schnelle Laboruntersuchungen sicher zu stellen ist.



Constanze Angerer

### 4. Förderung der Forschung:

Nach überwiegender Meinung der an der Tagung teilnehmenden Fachleute reicht es nicht aus, die Forschung der Pharmaindustrie zu überlassen. Es müsse auch in großem Umfang staatliche Forschung gefördert werden, gezielt auch andere Ansätze, wie Forschung mit Naturstoff-Datenbanken oder der Einsatz von Viren, sog. Phagen. Der Einsatz von Phagen konnte schon im Einzelfall bei einer schweren Wundinfektion mit einem multiresistenten Keim erfolgreich eine Infektion bekämpfen.

---

Referentin:

Constanze Angerer

Für den Mittwochskreis

## Aufbruch in die Moderne Michel de Montaigne und seine Essais



Michel Eyquem  
de Montaigne

Ziel des Vortrags und dieser Kurzfassung war und ist es, Interesse für die trotz ihres Alters immer noch aktuellen „Essais“ Montaignes zu wecken, die vor einiger Zeit in einer exzellenten neuen Übersetzung erschienen sind.

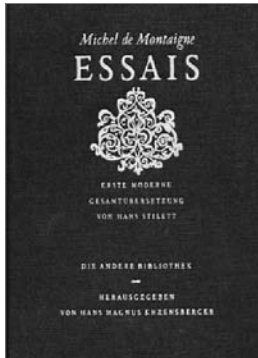
Zunächst zur Person: Michel Eyquem de Montaigne gehört als Philosoph, Schriftsteller und Skeptiker zu den bedeutenden Gestalten der Frühen Neuzeit in Frankreich. Aufgrund seiner (für die damalige Zeit neu), nicht in Latein, sondern auf Französisch verfassten Gedankenversuche, den „Essais“, ist er auch heute noch ein wichtiger und lesenswerter Autor.

1533 in einem Chateau in der Dordogne, unweit Bordeaux geboren, war seine gesamte nur 59-jährige Lebenszeit geprägt durch die Frankreich damals kennzeichnenden konfessionellen Auseinandersetzungen, die in der berühmten ‚Bartholomäusnacht‘ vom August 1572 ihren Höhepunkt, aber keinesfalls ihren Abschluß fanden. Letzterer wurde erst 1598 mit dem Edikt von Nantes Heinrichs IV. erreicht, sechs Jahre nach Montaignes Tod.

Nach dem Jurastudium wurde Montaigne Richter, zunächst in Périgeux, und danach am ‚Parlement‘ von Bordeaux, dem obersten Gerichtshof der damaligen Provinz Guyenne, dem heutigen Aquitanien. Bereits in dieser Funktion war er mehrfach mit vermittelnder Tätigkeit zwischen den Konfessionen

beauftragt und setzte sich dabei für Toleranz und ein friedliches Nebeneinander ein. Entscheidend hat ihn, der sich immer als Katholik und treuer Anhänger seiner Kirche bezeichnete, sein enger Freund Étienne de la Boétie beeinflusst. Seine innerliche wie äußerliche Unabhängigkeit und seine loyale Haltung gegenüber beiden Seiten führte dazu, dass er im Laufe seines Lebens immer wieder von den Protagonisten, dem katholischen Heinrich III. sowie dem ursprünglich protestantischen Heinrich von Navarra als Berater und Gesprächspartner gesucht war. Heinrich von Navarra trat später unter der Devise „Paris ist eine Messe wert“ zum Katholizismus über und wurde als Heinrich IV. König von Frankreich.

Montaignes Gegensatz zu den Scharfmachern auf beiden Seiten wurde auch gefördert durch seinen Skeptizismus gegenüber jedem System und dem Unbehagen gegenüber apodiktischen Urteilen. Anders als Descartes, für den Skepsis ein methodischer Zweifel ist, um zur klaren und bestimmten Gewissheit zu kommen, ist Montaigne genau vom Gegenteil, nämlich der Unsicherheit menschlicher Urteile und letztlichen Unentschiedenheit aller Dinge überzeugt. Auf ihn trifft die Feststellung des Philosophen Odo Marquard zu, nach der „*Skeptiker nicht der ist, der als Inhaber geballter Ratlosigkeit gar keine Position hat, sondern zu viele; Skepsis also als Abschied vom Prinzipialen.*“



Auch heute noch  
lesenswert:  
Die *Essais* in einer  
Neu-Übersetzung  
von Hans Stilett,  
herausgegeben  
von Hans-Magnus  
Enzensberger



Dr. Wolfgang Grillo

Bereits mit 38 Jahren zieht Montaigne sich auf sein Landgut zurück, um sich als „Privatgelehrter“ der Lektüre und der Niederschrift der „Essais“ zu widmen, die die Grundlage für seinen Ruhm bis auf den heutigen Tag bilden.

In insgesamt 107 Essays dieses Monumentalwerkes, aufgeteilt auf drei Bücher, beschäftigt er sich mit den diversesten Gegenständen ungleichen Ranges, häufig dabei auch sich selber im Blick habend. Er spricht von den alltäglichsten Dingen bis hin zu den großen Angelegenheiten der Menschen: Freundschaft, Geselligkeit, Freiheit, Erziehung und Weisheit, vor allem aber geht es ihm um Philosophie und den Tod. Er unterhält dabei seine Leser mit Anekdoten, geistreichen Aperçus und unzähligen antiken Sentenzen und Zitaten, die er seiner für damalige Verhältnisse riesigen, 1000-bändigen, Bibliothek entnimmt. Natürlich sind seine Urteile nicht frei von Widersprüchen, wie er selber zugibt, und auch vor Fehlurteilen ist er nicht gefeit. Für uns Fortschrittsgläubige sind seine Skepsis in dieser Hinsicht und seine Änderungsfeindlichkeit überholt. Gleichwohl sind seine Schriften eine unerschöpfliche Fundgrube praktischer Weisheiten in allen Lebensfragen, sozusagen ein Handbuch pragmatischer Lebenskunst. Sein Stil ist gekennzeichnet durch Farbe, Finesse, unerwartete Bilder, die Sprache ist ungekünstelt, leicht, ironisch, mit einem Wort: *très français*.

Und die vor einigen Jahren in der „Anderen Bibliothek“ Hans Magnus Enzensbergers erschienene Neuübersetzung von Hans Stilett gilt als kongenial und in jeder Hinsicht gelungen.

Ein großer Vorteil ist, dass man die 560 Seiten im vierspaltigen Quartformat des sehr ansprechenden Drucks häppchenweise lesen kann; denn Montaigne ist der klassische Autor des Wiedergelesenwerdens. Man liest ihn nicht, um seine Meinungen zu übernehmen, sondern um sich anregen zu lassen und, wie er es für sich formuliert hat, sich selber besser zu verstehen. Dass bei dieser Lektüre auch noch ein Intensivkurs zu den Autoren der lateinischen und griechischen Klassik abfällt, ist ein nicht zu unterschätzender Nebenvorteil.

Referent:

**Dr. Wolfgang Grillo**

Veranstalter:

**IBZ München e.V.**

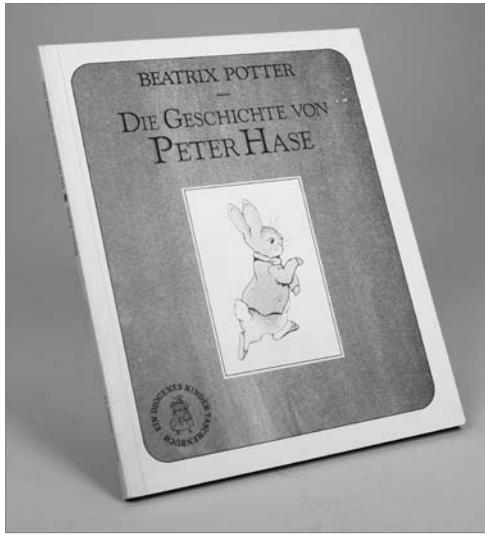
## Beatrix Potter - ein ungewöhnliches Leben in viktorianischer Zeit

Als pünktlich zu Ostern der Film „Peter Hase“ in die deutschen Kinos kam, wäre das eine passende Gelegenheit gewesen, dem berühmtesten Kaninchen der Weltliteratur und seiner Schöpferin, der britischen Kinderbuchautorin und -illustratorin Beatrix Potter, ein zauberhaftes kinematografisches Denkmal zu setzen. Potter, deren 150. Geburtstag 2016 weltweit gefeiert wurde, hatte sich zeitlebens gegen eine Verfilmung ihrer liebevoll illustrierten Kinderbuchklassiker gewehrt und selbst Walt Disney eine Absage erteilt. Es wäre eine schöne Gelegenheit gewesen, die Bilderbücher einer bemerkenswerten Frau des viktorianischen Zeitalters, die wie kaum eine zweite die charismatischen Charakterzüge ihrer tierischen Helden darzustellen vermochte, auch einem breiteren Publikum zugänglich zu machen – Bilderbücher, mit denen Generationen von Briten aufgewachsen sind und die Potter selbst halfen, der rigiden Strenge, beklemmenden Isoliertheit und sozialen Enge der britischen Mittelschicht zu entfliehen. Diese Chance wurde in dem computergenerierten 3D-Actionfilm leider dem auf Aktionismus konditionierten Rezeptionsverhalten unserer heutigen Mediengesellschaft geopfert. Dabei sind die tierischen Helden von Beatrix Potter von einer zeitlosen Originalität und ihre Schöpferin auch im 21. Jahrhundert noch eine überraschend ungewöhnliche, emanzipierte, willensstarke

und geschäftstüchtige Frau. Geboren 1866, sah sich Potter lange Zeit gezwungen, den Willen ihrer wohlhabenden Eltern zu erfüllen, die sie bis in ihr drittes Lebensjahrzehnt in einer katonischen finanziellen und emotionalen Abhängigkeit hielten. In dieser Atmosphäre der Unfreiheit und Bevormundung hatte Potter sehr früh begonnen, sich mit einer ganzen Menagerie an Tieren zu umgeben, die später in ihren Kinderbüchern wieder auftauchen sollten.

Doch nicht nur das: Früh schon entdeckte Potter ihr zeichnerisches Talent und begann, ihre Tiere in meisterhaften Studien zu porträtieren. Zunächst als dem Naturalismus verpflichtete anatomische Skizzen, sehr bald aber auch schon in reduzierter und damit kindgerechter Form. Das Besondere an ihren Darstellungen war, dass sie ihre Tiere in menschlicher Kleidung zeichnete, wodurch sie ein hohes Identifikationspotenzial für den Betrachter erhielten. Viele dieser Tiere kehren in ihren späteren Kinderbüchern als eigensinnige, mutige, charaktervolle und sympathische Helden wieder. Mit dem Erlös aus dem Verkauf ihrer äußerst erfolgreichen Bücher und einer Erbschaft gelang es Potter schließlich im Alter von 39 Jahren, ihr Londoner Elternhaus zu verlassen und sich im Lake District die mittlerweile legendäre Hill Top Farm zu kaufen und nach ihren Vorstellungen auszubauen. Besonders verdient machte sie sich dabei um den Erhalt der dort ansässigen traditionellen Rasse der Herdwick-Schafe, die für das charakteristische Landschaftsbild der weiten Ebenen der hügeligen Weidelandschaft verantwortlich zeichnen. Da Potter sehr früh schon das ökonomische Potenzial ihrer Kinderbuchfiguren erkannte, setzte sie (für ihre Zeit ungeheuer innovativ) gezielt auf Merchandising Artikel und generierte aus dem Verkauf von Puppen, Porzellanfiguren und Malbüchern ihrer tierischen Helden genügend Kapital, um zusammenhängende Ländereien und mehrere Cottages

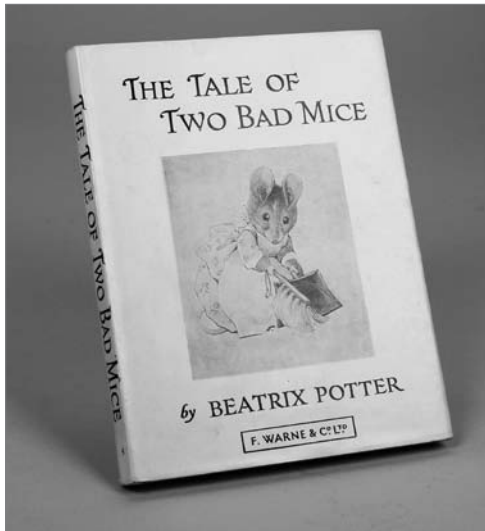




*links oben:*  
Die deutsche Ausgabe  
des *Peter Hase* aus  
dem Diogenes-Verlag

*links unten:*  
*The tale of two bad mice*  
Original-Ausgabe  
in englischer Sprache

*rechts:*  
Die Referentin  
Dr. Frauke Bayer  
bei ihrem Vortrag  
im IBZ



zu erwerben. Als engagierte und weitsichtige Naturschützerin, die bereits als Kind durch eine sensible Beobachtungsgabe und brillante Naturstudien in Erscheinung trat, wusste sie um die Einzigartigkeit des Lake Districts und die Gefahren seiner Zerstörung durch Industrialisierung und Tourismus.

Als Beatrix Potter 1943 starb, hinterließ sie dem National Trust mehr als 16 Quadratkilometer Land und legte ausdrücklich fest, dass darauf Herdwicks zu halten seien. Die Hilltop Farm wurde nach ihrem Tod einfühlsam restauriert, in der Innenausstattung und der Gartenanlage aber bis ins Detail im Original belassen, so dass der heutige Besucher nicht nur in die Welt von Peter Rabbit, Jeremias Quaddel, Eichhörnchen Nusper und wie all die sympathischen und mutigen Helden ihrer 23 Kinderbücher heißen, einzutauchen vermag, sondern auch den Geist einer klugen, empathischen, tierlieben und mutigen Frau spüren darf, die uns noch heute zu faszinieren vermag.

---

Referentin:  
**Dr. Frauke Bayer**

Veranstalter:  
**Deutsch-Britische Gesellschaft  
in München e.V.**

# Was brauchen wir für eine wirksame Energiewende in Deutschland?

## Und wie kommen wir dahin?

Der Temperaturanstieg der Erde war und ist dramatisch, in „Klimazeiträumen“ von 30-Jahres-Abschnitten ungebremst mit rd. 0,1 Grad pro Jahr. Angetrieben durch menschen-emittierte (CO<sub>2</sub>aeq-) Treibhaus-Gase. Lag die Dichte von CO<sub>2</sub>-Molekülen zu Beginn der Industrialisierung vor 140 Jahren bei etwa 280 ppm (parts-per-million), so liegt sie heute bei >400 ppm. Abgekühlt werden kann die Erde nur durch (schnellstmöglichen, abrupten) Stopp der Klimagasemissionen insbesondere aufgrund Verbrennung fossiler Ressourcen, schnellstmöglichen Umstieg auf Erneuerbare Energiequellen und Herausholen des Kohlenstoffs aus der Atmosphäre durch Humusaufbau, großflächige Aufforstungen und Umstellung auf biologische Landwirtschaft.

Das im Jahr 2000 im Bundestag beschlossene Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) hat eine unglaublich erfolgreiche Entwicklung für die Erneuerbaren Energien gebracht. Niemand (außer Herr Fell, A.d.V.) hatte den tatsächlich erreichten Anteil von 35% Ökostrom für Mitte 2016 vorhergesagt.

Heute sind Solar- und Windstrom die kostengünstigste Art der Energieerzeugung; der Vergleich der Stromgestehungskosten mit Erneuerbaren Energien zeigt eindeutig: Die spezifischen Kosten für Wind-offshore- und -onshore- sowie Photovoltaik-Freiflächen-Strom liegen heute bereits deutlich unter denen von

Erdgas (etwa gleichauf mit Biomasse), erst recht unter denen von Steinkohle und Atom. Der weitere Trend geht überdeutlich weiter nach unten, die (reine) Erzeugung von Strom wird immer billiger.

Entsprechend rasant breitet sich die Nutzung regenerativer Energien in aller Welt aus. Die weltweiten jährlichen Investitionen in Erneuerbare Energien betragen 2016 mehr als das Sechsfache als die von 2004. Zum Beispiel in der Photovoltaik haben wir – mal wieder – unsere deutsche Wissens-Führungsrolle leichtfertig anderen Ländern überlassen. „Investitionsweltmeister“ in Sachen Wind und Photovoltaik ist China – dort ist der Neubau von mehr als 100 Kohlekraftwerken gestoppt; gefolgt von Indien.

Mit der Nutzung heimischer Energien ist die Energieversorgung auch stärker absicherbar. Kriege (etwa um Erdöl speziell im Mittleren Osten) und die Zerstörung von Lebensräumen durch Klimaerwärmung – und damit heute über 20 Mio. Klimaflüchtlinge in aller Welt – werden unwahrscheinlicher; die Abhängigkeit Deutschlands von zu importierenden Energien (Mineralöl 98%, Erdgas 87%, Steinkohle 87%), die von russischem Erdgas (>35%) sinkt.

China, USA, Südamerika und auch Indien gehören zu den aufstrebenden Weltregionen, auch im Bereich Erneuerbarer Energien. „100% Erneuerbare Energie“ – global – ist keine Utopie mehr: In diese Richtung marschieren

seit den Klimaverhandlungen von Marrakesh die 48 „climate vulnerable states“, also die vom Klimawandel besonders betroffenen 48 Staaten der Erde, sowie – in Europa – Dänemark, Schweden, Schottland und Island. Auch über 100 Städte haben 100%-EE-Ziele beschlossen, darunter Barcelona, Vancouver, Sydney, San Francisco, München, Doha, Malmö (um nur einige zu nennen).

Doch in Deutschland sind die Investitionen in Erneuerbare Energien in den letzten Jahren eingebrochen; die von der Bundesregierung als „Deckel“ vorgegeben Zielhorizonte werden bei Wind, Sonne, Wasser und Bio definitiv nicht mehr erreicht.

Beispiel Zubau PV-Leistung: 2012 7.500 MW, 2015 1.300 MW („Deckel“ 2.500 MW/Jahr);  
Beispiel Zubau Bioenergie: 2011 knapp 700 MW, 2015 unter 30 MW („Deckel“: 100 MW/Jahr). Analog nahm die Zahl neugegründeter Energiegenossenschaften zunächst deutlich zu, von 23 im Jahr 2007 auf 134 in 2011, um dann heftig auf 29 in 2015 zu sinken.

Das ist politisch gewollt. Schuld daran ist auch eine interessengeleitete, öffentliche Agitation gegen regenerative Energien als angebliche „Preistreiber“. Dies führte zu massiven Behinderungen der weiteren Entwicklung zu mehr „sauberer Energie“; auch durch Lobbyismus einschlägiger Kreise in Gesetzgebungsverfahren, aber auch durch stetige gesetzgeberische Einschnitte ins Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) (Ausschreibungsverfahren, Reduzierung der EEG-Vergütungen etc.), vorgelegt durch schwarz-rote Bundesregierungen der letzten Jahre.

Hans-Josef Fell, „Erfinder“ des EEG, hat in seinem Vortrag die Hintergründe dieser Entwicklung erläutert und mit uns diskutiert, was wirklich zu tun möglich wäre, um wirklichen Klimaschutz mit 100% Erneuerbaren bei Strom, Wärme, Mobilität, Landwirtschaft zu erreichen: Klimaschutz in die Verfassung,

Einspeiseregulierung für EE, Steuerbefreiungen für EE, Kohlenstoffsteuer, Beendigung jeglicher Subventionen für fossile, atomare und Öl-bezogene Energien und Industrien sowie die Intensivlandwirtschaft, Forschungs- und Bildungsoffensiven, Beendigung der (politischen und behördlichen) Widerstände in Genehmigungsverfahren, großflächige Aufforstungs- und Begrünungsmaßnahmen, nicht jedoch Zertifizierungssysteme, Quoten und „Deckel“, Ausschreibungsverfahren und Emissionshandel.

Kein Wunder war das ein sehr interessanter und turbulenter, aber auch ernüchternder Abend; die Präsentation ist absolut lesenswert und kann auf der Homepage der Umweltakademie eingesehen werden.



Hans-Josef Fell

Referent:

**Hans-Josef Fell**

Zusammenfassung:

**Dr. Helmut Paschlau**

Veranstalter:

**Die Umweltakademie e.V.**

## Bruce Chatwin: „Ich hatte immer die Vorstellung in der Ferne zu Hause zu sein“

„Bruce said, we should keep moving round“, trällert das Pop-Duo „Everything but the girl“ 1992. Ein Tipp so ganz nach dem Geschmack von Bruce Chatwin, der fest davon überzeugt ist, dass Menschen in Bewegung glücklicher und geistig gesünder sind als die Sesshaften. Diese entwickeln schnell Hierarchien, Gier und Gewalt. Nein, unsere Heimat ist die Savanne, das ist sein Credo.

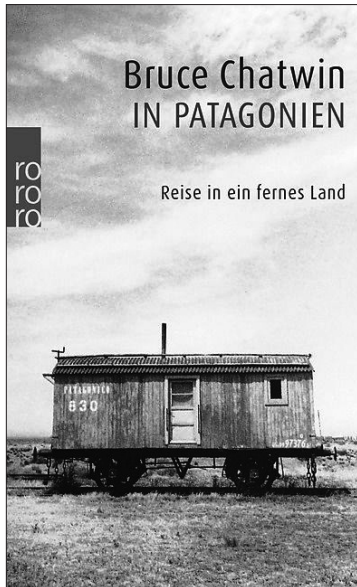
„Er ist fast zu schön für das Leben“, kann die Hebamme bei seiner Geburt am 13. Mai 1940 nur noch stammeln, ein Eindruck, der sich verfestigt und für immer gilt: die amerikanische Schriftstellerin Susan Sonntag, Hans Magnus Enzensberger und Jackie Kennedy werden später ebenfalls von seinem Aussehen bezaubert. Werner Herzog sieht ihn als „Delirium, als Wolkenbruch des Geschichtenerzählens, Michael Krüger ist noch nie jemandem begegnet, der so schnell spricht und Susan Sonntag hält ihn für einen auditiven Autor, nach einem mehr als einstündigem Telefongespräch, in dem er ihr seine Pläne für sein neues Buch „Utz“ erzählt.

Die Wander- und Erzähllust stammt wohl von seiner temperamentvollen, sprühenden Mutter Margherita, der „Zigeunerin“, die während der Abwesenheit ihres Mannes Charles, eines britischen Marineoffiziers und trockenen Juristen, im zweiten Weltkrieg keine feste Wohnung hat

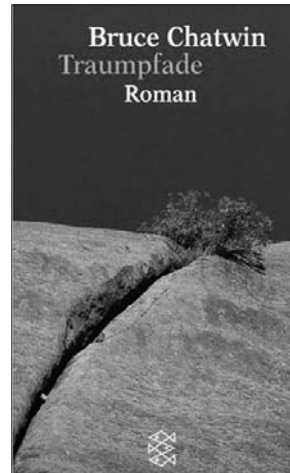
und mit ihren beiden Söhnen wie eine Roma umherzieht. „Vom Winde verweht“ ist ihr Lieblingsfilm. Bei seiner Großmutter entdeckt er damals eine „Zauber-Vitrine“, die sein Schicksal wird. Ein viktorianischer Glasschrank mit einem Hautfetzen eines Mylodon, eines Brontosaurus aus Patagonien, der zu den größten Tieren der Welt gehörte, mit einer westafrikanischen Samenkette und mit einer Sonnenuhr, auf der die Botany-Bay bei Sydney eingraviert ist. Diese Gegenstände verfolgen ihn und regen seine Bücher an. Mit Anfang zwanzig schafft er dann den Sprung zu „Sotheby“, dem berühmten Londoner Auktionshaus. Mit seinem Talent, mühelos für die Kunstwerke ihre Geschichte zu schreiben, steigt er schnell zum Co-Direktor der Impressionismus-Abteilung auf. „Einen Bruce machen“, nennen seine Kollegen seine Begabung, so schnell die Gutachten für die Glanzstücke Sothebys zu verfassen.

„Ist das eine Ehe“ fragt Susan Sonntag fassungslos, als er im Sommer 1965 die Kunsthistorikerin Elizabeth Chanler aus bester US-Familie heiratet. Auch wenn Elisabeth seine Bisexualität akzeptiert, übertreibt Bruce so stark, dass es 1980 zum Bruch kommt. Er reist damals für die „Sunday Times“ und den „Evening Standard“ rund um die Welt, interviewt Persönlichkeiten wie André Malraux oder Frau Ghandi und entwickelt sich zum Starjournalisten.

Bruce Chatwin,  
Autor, Kunstkritiker, Lebenskünstler,  
war der Überzeugung,  
dass Menschen in Bewegung  
glücklicher und geistig gesünder sind  
als die Sesshaften.



Eines der Bücher Chatwins,  
erschieden als Paperback  
bei Rowolth

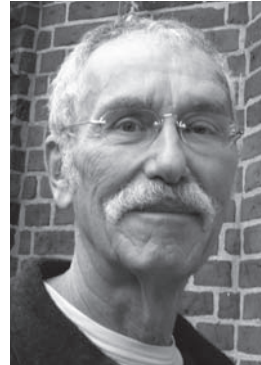


*Traumpfade*, als Taschenbuch  
bei Fischer erschienen,  
zwar unter der Kategorie *Roman*  
laufend, jedoch auch hier  
mit dem Titel *Traumpfade* ein Hinweis  
auf das Reisen, die Bewegung



Bereits 1977 kann er seinen ersten Reiserman „In Patagonien“, dem Land der Wunder, veröffentlichen, in dem er die Geschichte des Mylodon aus der „Zauber-Vitrine“ seiner Großmutter erzählt. Aber nicht nur das: er konzentriert sich auf exzentrische, skurrile Menschen, die er in Patagonien trifft oder von denen er hört: auf Orelie Antoine de Tounon, den französischen König der in Patagonien lebenden Araukarier, auf Charles Milward, einen Verwandten, der 40 mal Kap Horn umrundet hat, bevor er dort bei seiner ersten Kapitänreise Schiffbruch erleidet, auf Jemmy Button, den jungen Feuerländer, der 1830 mit der „Beagle“ nach London gebracht wird oder auf Walter Rauff, den NS-Verbrecher, der sich nach Punta Arenas verkrochen hat. Ein Reiseführer ist das Buch wirklich nicht, wenn es auch von so manchem Patagonien-Touristen zunächst so gesehen wurde. Genauso wenig wie seine übrigen vier Bücher, „Der Vizekönig von Ouidah“ (1980), das zwischen Brasilien und Westafrika spielt, „Auf dem Schwarzen Berg“ (1982), das als angebliches „Anti-Nomadenbuch“ das Leben walischer Bergbauern erzählt, die „Traumpfade“ (1987) mit ihrem Schwerpunkt auf den Aborigines in Australien oder „Utz“ (1988), das einen Prager Sammler von Meißner Porzellan vorstellt. Alle fünf Bücher sind Wanderbücher, selbst der Kunstsammler will ausbrechen, und einer der bäuerlichen Protagonisten aus dem

Buch „Auf dem schwarzen Berg“ hält sich für „Mr. Lindbergh“ und hat nur einen Wunsch, zu fliegen. Der wird ihm an seinem achtzigsten Geburtstag mit einem kleinen Rundflug erfüllt: „zehn wunderbare Minuten lang hatte er getan, was er tun wollte.“



Dr. Dieter Strauss

---

Referent:  
**Dieter Strauss**

Veranstalter:  
**IBZ München e.V.**

"Wie mir diese Melodie  
in die Seele geht":  
From London to China and back

with Karl Friedrich Neumann,  
1829-1831"

Karl Friedrich Neumann was the first professor of Chinese at the University of Munich - a fact that is fairly unknown.

This talk followed the young scholar Karl Friedrich Neumann's journey to Canton in China via London in 1829. His goal was to learn Chinese and acquire an adequate library for Chinese studies in Germany. At the time Europeans in China were forbidden to learn the language, and to export books. Neumann's journey was an adventure from the start. The British East India company refused to take him as a passenger, so he signed on to one of their ships as a common seaman. His experience of China just before the First Opium War – whose storm clouds were already gathering – is unique in the early nineteenth-century travel literature.

In his lecture Thomas Irvine drew on an unpublished memoir held in the Bavarian State Library, which includes fascinating descriptions of contemporaries such as Nathan Rothschild, Wilhelm Humboldt, Friedrich Schelling and King Ludwig I. Of particular interest are Neumann's vivid descriptions of the sounds of the China Trade, including street music, Canton opera and informal music-making on a typical British ship.

Zusammenfassung:

Christa Hohenadl, Thomas Irvine

Mitglied:

Deutsch-Britische Gesellschaft  
München e.V.



## Das Kriegsgefangenenlager Bando in Japan in den Jahren von 1917 bis 1920

Nach der Eroberung des deutschen Pachtgebiets auf der chinesischen Halbinsel Shandong (mit seinem Stützpunkt Tsingtau/Qingdao) wurden im November 1914 ca. 4.700 Soldaten aus Deutschland und Österreich-Ungarn in mehreren Kriegsgefangenenlagern in Japan interniert. Eines dieser Lager war Bando nahe der Stadt Naruto in der Präfektur Tokushima (Shikoku) mit einer Gesamtfläche von 57.233 m<sup>2</sup> und rund 1.000 Insassen.

Das Lager Bando galt unter den grundsätzlich gleichförmigen Lagern als „Musterlager“, weil hier die Gefangenen u.a. großzügig bemessene Freiheiten in ihrer Tagesgestaltung genossen, die sie innerhalb des Lagers und auch im regen Verkehr mit den ortsansässigen Japanern sehr vielfältig nutzten. Die Druckerzeugnisse der Lagerdruckerei belegen beispielsweise die überaus zahlreichen kulturellen und sportlichen Veranstaltungen, die im engen Zeittakt durchgeführt wurden. Als berühmteste musikalische Veranstaltung ist die erste vollständige Aufführung von Beethovens „Neunter“ Sinfonie, der „Daiku“ zu nennen, die seit dieser Premiere bis heute in Japan zum unverzichtbaren musikalischen Programm am Jahresende gehört.

Zusammenfassung:

**Dr. Inga Streb**

Mitglied:

**Deutsch-Japanische Gesellschaft  
in Bayern e.V.**

## Überzeugungstäter? Zu Motiven von Gewaltausübung und Kollaboration

Während in den letzten Jahrzehnten eine Fülle von Arbeiten zu den nationalsozialistischen Exekutoren veröffentlicht und in der Bezeichnung „Täterforschung“ ein eigener Begriff für die meist biographisch ausgerichteten Studien geprägt wurde, fehlt eine auch nur annähernd adäquate empirische Forschung für das Personal des Stalinismus. Im Rahmen dieser Veranstaltung wurde dieses Desiderat nun aus einer vergleichenden Perspektive thematisiert. Darüber hinaus wird anhand von Beispielen aus Ost-, Mittel- und Südosteuropa der Frage nach dem heuristischen Nutzen des Konzepts vom „Überzeugungstäter“ nachgegangen. Zudem wird diskutiert, in welchem Verhältnis ideologische und pragmatisch-opportunistische Motivlagen zueinanderstehen.

Neuere Forschungen zum Stalinismus richteten sich stärker auf systemische Ursachen und Bedingtheiten für den Terror in und außerhalb der Sowjetunion, während dem ausführenden Personal eine untergeordnete Bedeutung zukam. Die Untersuchungen der „Generation des Unbedingten“ (Michael Wildt) sowie viele Einzelstudien zu NS-Tätern belegen jedoch immer wieder aufs Neue, dass ideologische Überzeugung als Motiv für Gewalt und Terror eine bedeutende Rolle spielte, was sich oft durch die Zurückweisung jeglicher Schuld nach 1945 ausdrückte. Daneben beeinflussten allerdings auch Faktoren wie Karrieredenken und

## am Beispiel faschistischer und statistischer Akteure

materielle Bereicherung das Verhalten. Durch die biographische Ausrichtung der NS-Forschung wurde deutlich, dass es sich bei den späteren Tätern oft um Personen handelte, die nach dem Ersten Weltkrieg in die deutsche Gesellschaft integriert waren und keineswegs immer aus einer Situation sozialer Inferiorität heraus handelten. Weitere Faktoren, denen eine große Bedeutung zugebilligt wurde, bestanden im institutionellen Umfeld und schließlich den situativen Gegebenheiten während des unmittelbaren Tatgeschehens. Diese Ergebnisse der nationalsozialistischen Täterforschung bieten den Ansatzpunkt zu einer historischen Komparation mit stalinistischen Akteuren.

Zusammenfassung:  
**PD Dr. Joachim Tauber**

Mitglied:  
**IKGS e.V. München**

## Language Change for the Worse

The idea that over time, languages improve (or worsen) globally has largely been given up. Nonetheless, many theories of language change hold that at least on a local level, changes are indeed driven by a need for improvement: For instance, Naturalness Theory assumes that structural features of language can be evaluated in terms of their ‘naturalness’/‘markedness’, and it predicts that over time, ‘natural’/‘unmarked’ structures will win out over ‘unnatural’/‘marked’ ones. Another example is Vennemann’s (1988, 1993) preference theory, which holds that every syllable structure change will lead to an improvement of syllable structure. Haspelmath (1999), finally, relates functionalist/usage-based approaches to language change with an evolutionary perspective, interpreting local changes as functional adaptations to the needs of language users.

Our workshop aimed to explore phenomena of language change which seem to run counter to the hypothesis outlined above: changes for the worse that do not readily follow from an improvement in some other area of the language system. We brought together linguists interested in language change irrespective of their theoretical framework to present – or refute – such instances of change for the worse and to explore some of the implications of the (non-)existence of this phenomenon for current theories of language change.

The workshop was co-organized by researchers from LMU Munich (Dankmar Enke, Thilo Weber, Guido Seiler) and the University of California Berkeley (Larry Hyman, Johanna Nichols, Thomas Shannon). Invited speakers included Aditi Lahiri (Oxford), Gerhard Jäger (Tübingen), and Ashwini Deo (Ohio State). The workshop gave room to discuss ongoing research projects by PhD students from LMU und UC Berkeley. The results of the workshop are now being prepared for publication with Language Science Press.

Zusammenfassung:  
**Dankmar Enke**

Mitglied:  
**Prof. Guido Seiler**

## An insider's view of British Education, with particular emphasis on secondary education

The story of British Education can be told in terms of the constant need for reform. The reforms have been underway for nearly 40 years and are framed in the following political rhetoric. They are necessary (there are always urgent problems to be solved), liberating (there are new freedoms to be accessed) and inclusive (everyone can participate). There are also problems with the teaching profession, (constant dissatisfaction with unrealistic demands, worsening contracts, underfunding) with children (unruly, without the necessary skills for the economy, de-motivated white working class boys) and with standards (progressive pedagogies and a curriculum not delivering parental expectations).

The government believes parents know best so parental choice of school dominates policy. Social mobility, for those without elite economic, cultural and social resources, continues to be central to the debate. In Theresa May's view, the re-introduction of grammar schools is the way forward.

Lindsay's talk focused mainly on secondary education in England. His perception of this system, although his own, inevitably represented a large proportion of those professionals who work inside this system.

Zusammenfassung:  
**Lindsay Purcell  
und Christa Hohenadl**

Mitglied:  
**Deutsch-Britische Gesellschaft  
München e.V.**

## Sic ut Liliū Inter Spinās Literature and Religion in the Renaissance

In virtually every high-cultural system, the literary tradition has, though in vastly different forms and guises, developed in intimate relation to religious thought, practice, institution, and symbolism. Conversely, our knowledge of the main religious traditions, of their self-expression and cultural impact, would be grossly truncated without specific consideration of their literary legacy (Yu). This is particularly true for such a complex and controversial age as the European Renaissance: a period that witnessed the rise of national languages and states and the great Catholic-Protestant schism; a rediscovery of classical antiquity and a new interest in the biblical text; the flourishing of literature and art and strong politico-religious censorship; a definite advancement in philosophical, scientific and political thought and a redefinition of the relationships and boundaries between the sacred and profane.

By taking into account different literary and cultural systems, and being open to a plurality of approaches, the conference aimed to explore the relationship between literature and religion in a period crucial to the development of European cultural identity.

Zusammenfassung und Mitglied:  
**Dr. Camilla Caporicci, IBZ-Hausgast**

## Zehn Jahre nach dem EU-Beitritt: Warum kommt Bulgariens Wirtschaft nur in kleinen Schritten voran?

Bulgariens Beitritt zur Europäischen Union 2007 war mit vielen Hoffnungen auf eine schnelle Konvergenz mit den anderen Mitgliedsstaaten verbunden. Doch die internen Strukturschwächen wie die Folgen der globalen Wirtschaftskrise brachten schnell die Ernüchterung. Heute, zehn Jahre später, verzeichnet das Land trotz EU-Förderprogrammen und eines relativ schnellen anfänglichen Wirtschaftswachstums ein deutlich langsames Aufholtempo im Vergleich zu den anderen neuen Mitgliedsstaaten. Eine Annäherung an die durchschnittlichen Werte in punkto Wirtschaftsentwicklung oder Lebensstandard ist noch nicht in Sicht. Dieser Prozess wirft eine Reihe von Fragen auf, zu denen der Vortrag Stellung bezog, etwa nach den Gründen für Bulgariens Scheitern, den daraus zu ziehenden Lehren und den Zukunftsaussichten.

Zusammenfassung:

**Yasen Georgiev**

Mitglied:

**Deutsch-Bulgarische Vereinigung in Bayern**

## Evolving through context The Transformation of Buddhism(s) and their Legitimation(s)

Ever since the advent of Buddhism in North India, Buddhist ideas have not remained static, but rather have undergone constant evolutions within various cultural, economic, philosophical, political, regional and social spheres. Evidence for such processes are encountered in all the sources utilised for the study of Buddhism. Collectively these evince a variety of distinct modes of thought and practice and thereby offer insight into specific manifestations of multiple forms of Buddhism(s) across Asia and beyond. The contexts in which Buddhism arises are by definition multifarious, yet within such diversity there is the consistent requirement that any transported and transformed knowledge is legitimised and thus endowed with authority and power within an individual locale.

Matters surrounding the patterns of Buddhism's evolution and subsequent legitimisation are often readdressed in scholarship; and the complex mechanisms by which its thoughts and practices are disseminated, transformed, and authorised ever remain a source of fascination, posing questions that go directly to the heart of how we define and comprehend Buddhism. It is to this problematic that the workshop *Evolving Through Context: The Transformation of Buddhism(s) and their Legitimation(s)*, hosted by the Buddhist Studies Programme at the LMU on the 24<sup>th</sup> to 25<sup>th</sup> March 2017, readdressed. It drew together

fourteen researchers from different stages in their careers, each of whom explored a discrete instance of Buddhism in a South Asian, Central Asian, East Asian, Himalayan or Modern contexts including Indonesia and Israel. The workshop achieved two goals: it highlighted recent perspectives on the minutia of Buddhism's evolution in these specific areas, whilst also engaging in broader questions regarding processes of transformation and legitimisation, whether hermeneutic, philosophical, political, regulatory or ritual, which served to evoke and challenge the fundamental questions and strategies we employ to examine Buddhism as a whole.

Zusammenfassung: und Mitglied:  
**Prof. Jens-Uwe Hartmann**

## Anglo-Saxon Micro-Texts

Micro-texts, i.e. “texts” ranging from one word (often a name) to a few sentences have survived in large numbers from the Anglo-Saxon period. They are found on all kinds of materials (wood, stone, metal, garments, parchment, coins, etc.), in the form of epigraphic inscriptions in runes and/or the Latin alphabet, or - in manuscripts - as colophons, various kinds of marginal notes or parts of manuscript illustration.

Such short pieces of writing can be classified as “micro-texts” when constituting independent, self-contained texts: Despite their shortness, micro-texts thus generally perform a specific communicative function, similar to, e.g., today's graffiti or tattoos.

Many Anglo-Saxon micro-texts have been subject to in-depth analyses of some of their details. This is particularly true for most of the runic inscriptions, as concerns the forms of their graphemes, their phonetic value and their - often much disputed - meanings. With colophons and marginal notes in manuscripts, the focus has predominantly not been on their form and language, but on their relevance for identifying the respective scribes or the origin or provenance of the manuscripts.

As yet, however, there has been little comparative investigation into the language and communicative functions of these micro-texts, their pragmatics and performativity. In this symposium, altogether 17 international Anglo-

Saxon scholars from different disciplines - Old English and Anglo-Latin literature and linguistics, palaeography, history, art history, runology, numismatics, archaeology, etc. - have been brought together to present their ideas on the diverse functions of these micro-texts and on their relevance for a better and more comprehensive understanding of Anglo-Saxon literature and culture.

Zusammenfassung und Mitglied:  
**Prof. Ursula Lenker**



## Model Theory. Philosophy, Language and Mathematics

---

Model theory is a branch of mathematical logic that studies languages and their interpretations. As such, research in model theory overlaps many areas in philosophy, linguistics, and mathematics. The introduction of model theory in the beginning of the previous century was intertwined with the development of set-theoretic foundations for mathematics; the implications and applications for philosophy and linguistics soon followed.

The aim of the conference was to bring together philosophers, linguists and mathematicians for whom model theory is a basic tool-kit. The idea was to facilitate knowledge transfer between these disciplines and create a fruitful discussion on the applicability and the foundational role of model theory.

Zusammenfassung und Mitglied:

**Prof. Hannes Leitgeb**

## **Bildnachweis:**

### Umschlaginnenseite:

- Prof. Dr. Winfried Petry
- S. 4: Prof. Christopher Balme
- S. 7-9: Ninon Seydel
- S. 15: Prof. Hans-Michael Körner
- S. 23: PD Dr. Christian Schweiger
- S. 25: yesterday.uktv.co.uk
- S. 26: Universal Images Group/Getty Images
- S. 27: yesterday.uktv.co.uk
- S. 29-31: Prof. Peter Neuner
- S. 33: frei, Pixabay
- S. 37: Prof. Zeynep Kuban
- S. 39: Dr. Elisabeth Fuchshuber-Weiß
- S. 41: Science, Kai Kupferschmidt
- S. 42: Spencer, Sci American, modifiziert
- S. 43: Constanze Angerer
- S.44-45: Dr. Wolfgang Grillo
- S.47: Spielzeugmuseum Nürnberg (Bücher)  
Christa Hohenadl
- S. 49: Hans-Josef Fell
- S. 51: frei, Bruce Chatwin,  
Rowolth Taschenbuch Verlag, 1984  
Fischer Taschenbuch Verlag, 1992

## **Impressum:**

### **Redaktion:**

Sabine Mennella

### **Lektorat:**

Barbara Klingan und Monika Stoermer

### **Layout:**

Ninon Seydel,  
Illustration & Grafikdesign, München

Unterstützt wurde dieses Projekt von  
Siglinde Kosina

### **Druck:**

Bavaria Druck GmbH, München

ISBN 978-3-9817423-3-6



*A. Sommerfeld*

---

# IBZ

Internationales  
Begegnungszentrum  
der Wissenschaft  
München e.V.

Amalienstraße 38  
80799 München  
Telefon (089) 28 66 86-0  
Telefax (089) 28 66 86-50  
E-mail [ibz@ibz-muenchen.de](mailto:ibz@ibz-muenchen.de)  
[ibz-club@ibz-muenchen.de](mailto:ibz-club@ibz-muenchen.de)  
Website [www.ibz-muenchen.de](http://www.ibz-muenchen.de)

ISBN 978-3-9817423-3-6

Verkaufspreis € 5,-